



Enthaltsamkeits-Verein „Dramatik“



Hebbelspiele in Wesselburen



Enthaltsamkeits-Verein „Dramatik“ 1911

Inhalt.



Hebbel-Museum Wesselburen

geöffnet täglich 9—12 vorm.
2—6 nachm.



Was haben die Hebbelspiele mit Hebbel zu tun?

Das universale Empfinden Hebbels malt uns Welt= und Seelenzustände mit unendlichen Perspektiven. Er vermag das Ganze zu überschauen kraft seiner inneren Hellsicht.

Der Maurersohn aus der engen Hebbelstraße ging vielleicht oft über den Klingberg und sah im fernen Westen die Sonne untertauchen, die auch seine kleine Welt vergoldete. Und wenn er dann zurückkehrte mit einem Auge voll Licht und einer Seele voll Leben, dann drohte ihn die Enge wieder unter sich selbst hinabzudrücken und es rang sich der Gedanke in ihm empor: los von Wesselburen!

Weit, weit blieben sie zurück, seine Heimat= und Jugendgenossen, immer größer wurde der Abstand, als Hebbel von sonnigen Bergen hinabsah in die Tiefe seiner Kinderstube. Aber heute ist er wieder zurückgekehrt, denn die Sonne, die hinter dem „olen Karkhof" untergeht, ist jetzt auch die Sonne Hebbels. Sein Licht hat sich mit dem ihren verbunden, aus einem Quell rinnt die Kraft, die uns durchströmt. Er hat auch uns Wesselburenern die Tiefe des Menschenseins im Ärmsten aufs Neue erschlossen. Er ging als Lichtsucher fort und kehrte als Lichtbringer wieder.

Und nach Wesselburen sollte er nur äußerlich zurückgekommen sein! Nur die kalte, historische Tatsache, daß Hebbel in Wesselburen geboren ist, sollte die Hebbelspiele veranlaßt haben? Sollte wirklich nichts anderes, nichts Bedeutendes zu Grunde liegen?

Betrachtet die Heimat ihn als einen, aus ihrem Schoße geborenen Sohn, der nun als stolzer Götterliebling nichts mehr mit ihr zu schaffen hat?

Ist die Kluft zwischen uns und seiner Größe überbrückbar? Und welche Brücke führt uns hinüber?! Einzig und allein die tiefinnerliche Sehnsucht, die Verehrung des Höheren und die Erkenntnis unseres Zusammenhanges mit einem allumspannenden Plan. Nur Hebbel konnte uns, seinen Landsleuten, die Augen

öffnen. Er stand uns am nächsten. Verdanken die Hebbelspiele dieser Hingerissenheit zum Großen ihren Ursprung nicht, so behalten unsere Gegner Recht. Wir wären innerlich leer und das Berufen auf Hebbel wäre eine Blasphemie. —

„Der Deutsche will eine Sache ihrer selbst willen, nicht des Erfolges wegen tun" sagt Adolf Bartels.

Auch wir wollten nicht vor den großen Schätzen der Kunst, vor den Quellen des Lebens verschmachtend stehen, während man uns Surrogate aus der Großstadt bot. — Wir wollten uns einen eigenen Weg schaffen, und Hebbel wählten wir als Führer. Wer hätte uns besser führen können als er! Das haben wir erkannt, und als Mittel zur Vertiefung versuchten wir, seine Dramen darzustellen. Das, was uns am nächsten lag, wählten wir zuerst. Die „Maria Magdalena" öffnete uns den Weg zu ihm. Von nun an drängten sich die anderen Dramen in gegebener Reihenfolge an uns heran — bis wir zu den Nibelungen gelangten. Wir schritten mit Hebbel den Berg hinauf, uns mit ihm entwickelnd und an seine Spur gebannt.

Immer bestrebt, ihm nach unserer Auffassung gerecht zu werden, war die Zustimmung dieser Tatsache durch Berufene unser höchster Lohn. Und als ein bedeutender Mann uns im rechten Augenblick zur Seite stand, da empfanden wir etwas, das sich nicht in Worte fügt!

Wo gibt es aber den Gradmesser, der genau angibt, wie tief Hebbel uns ins Herz gedrungen ist und wieviel Wert unsre Arbeit hat! Auch unsere Spiele lassen bei dem rechten Publikum das Herz höher schlagen in weihevoller Stille, wenn die Höhepunkte des Dramas uns miteinander im Bann halten. Und wo dieser Resonanzboden fehlt im Volke, ist es vergebliche Arbeit, da nützt dem größten Künstler seine Kunst nichts. Und auch die Hebbelspiele haben es auf die tiefste Wirkung abgesehen. Hebbel kam zurück, viele zu erlösen aus dem Pfahlbürger-Joch. Die Hebbelspieler wagen es, die Verbindung zwischen dem „weltumspannenden Genie" und der Heimat herzustellen, weil sie dieses Band vorhanden wissen in sich selbst. Wie stark es ist, können wir nicht entscheiden, es wäre verfrüht, darüber zu urteilen. Aber jedes Hindernis werden wir überwinden, weil unsere Sache einen Hebbel zum Zeuger hat, weil der Blick des Dithmarschers hinausstrebt über die Enge, weil das Tiefste seines Wesens sich erlösen will vom Willkürlichen, weil das Freiheitsgefühl unseres Stammes

noch nicht untergegangen ist, das sich nur einem Höheren unterordnen kann und will. Deshalb trägt auch das allzu kühn erscheinende „Hebbel-spielen-wollen" die Zuversicht in sich, mit dazu beitragen zu können, daß sich die Seele unseres freien Volkes erlöst von den beengenden Schlacken und Schlieren der Zeit.

Wir bleiben, fern und abseits von den Bildungszentren, verloren, wenn wir nicht kämpfen um die Erhaltung unseres besseren Selbst! Auch uns trennt ja eine Kluft von den Honoratioren — wir standen auf uns allein — aber diese künstlichen, willkürlichen, sozialen Unterschiede, sie fallen wie morsche Mauern, wenn Hebbel redet, und wo sie es nicht tun, da versteht man ihn nie.

Hebbel erstickte fast in der Heimat. Soll das tragische Los auch den Hebbelspielen bestimmt sein, weil sie nicht, wie er, hinauskönnen?

Sollen wir den Boden nicht bereiten, den Hebbel brach liegen sah?! Durch die Vereinigung der uns zustrebenden Kräfte aus unserem Volke versuchten wir Vollstrecker seines Wesselburener Testaments zu sein, dessen Siegel wir erbrochen haben, indem wir seine Werke auf die Heimatsgenossen wirken ließen, auf die Nachkommen eines Geschlechts, das Hebbel nicht verstand, das längst hinabgesunken ist, während er lebt und leben wird. Wir haben einfach zu sühnen versucht, was einst die engen Heimatverhältnisse an einer zum Lichte strebenden Dichterseele verbrochen haben.

Auch uns sind innere und äußere Kämpfe nicht erspart geblieben. Der schwerfällige Apparat: „Menschenseele" will die angeborene Flugkraft über Unendlichkeiten nicht erkennen. Dennoch finden wir wieder Mut und finden Hörer: Das Dithmarsische Volk, das mit uns die Atemzüge des Weltgeistes spürt. Es heißt einen Feuerbrand in die trockene Dürre werfen! Aber erst nachdem Feuer und Wasser sich verbunden haben, kann die Erde grünen in einem höheren Lichte. Und unsern Heimatboden wollen auch wir bereiten helfen für eine höhere Saat.

Wenn dann einst ein Jüngling wie Hebbel wieder ringen muß um das Daseinsrecht, dann soll unser Wirken gleich einer Wasserstelle in der Wüste sein, aus dem die Seele sich für weitere Flüge stärken mag.

Und wenn der Sand, aus Dürre und Hitze kommend, seine Quelle wieder verschütten sollte, so werden künftige Geschlechter noch einmal den Spaten zur Hand nehmen und den Quell erlösen.

Das ist unsere Zuversicht!

Wesselburen, Ostern 1911. **Heinrich Carstens.**



Zum 18. März 1911.

Hochgeehrte Anwesende!

Wir feiern heute einen weihevollen Tag. Der 98ste Geburtstag Friedrich Hebbels sieht in Wesselburen ein Hebbel-Museum und eine Hebbel-Bühne erstehen, die längst bereitete Saat geht auf und verheißt eine reiche, schöne Ernte. Das bedeutet nicht nur einen Markstein in der Geschichte dieser Stadt, es kann auch — und wir hoffen es alle — der Funke, der hier emporschlägt, zur heiligen Flamme werden, die weit hinaus leuchtet und wärmt; der Zoll der Verehrung und Dankbarkeit, den Hebbels Geburtsort jetzt abträgt, kann auch Deutschland mahnen, einem seiner bedeutendsten Dichter tiefer ins Auge zu schauen, und wer Hebbel ins Auge geschaut hat, den läßt er nicht wieder los. Doch das liegt, trotz allem, was schon für unsern Landsmann erreicht ist, in ferner Zukunft. Die Männer, die ihr selstloses Werk hier gekrönt sehen, sind viel zu bescheiden, um eine Wirkung ins Weite zu beabsichtigen. Die Summe ihrer Arbeit, die sie heute ziehen, ist diese: Hebbel und Wesselburen, die lange getrennten, sind von jetzt an vereint, sie werden es bleiben. Ist das nicht eine ganz wunderbare Fügung des Schicksals? Den untersten Schichten entstammend, aus der Finsternis zum Licht sich emporringend, im Joche der Armut und Not, im Kampf mit Unverstand und Roheit, so lange ihn die Heimat festhält, dann mit plötzlichem Ruck sich ihr entreißend, um die Schwingen der Sonne entgegenzuspreiten, lebenslang von ihr getrennt, weit über das Lebensende hinaus gerade hier am meisten verkannt und mißachtet — und jetzt ein mächtiger Bildungsfaktor, ein Erwecker hungriger, nach Höherem strebender Seelen, in demselben Orte, der ihn lieb- und verständnislos hatte fallen lassen, fast fünfzig Jahre nach seinem Tode ein Sauerteig, der das gesamte geistige Leben durchdringt! Wer das richtig bedenkt, der sagt sich: Das gelingt nur dem ganz Großen. Auch Hebbel — ich fühle es im Grunde meines Herzens — würde

in diesem Erfolge, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, ihn zu schauen, eine der reichsten Belohnungen seines Schaffens gesehen haben; denn er war ein echter Sohn des Stammes, von dem er sich abzweigte, er wußte, daß in diesem Boden die Wurzeln seiner Kraft ruhten.

Damit berühre ich den Kern dessen, was ich Ihnen in dieser Stunde zu sagen habe. Nichts könnte kurzsichtiger sein, als die höhnische Frage: Was haben Wesselburen und Hebbel mit einander zu tun, der abseitsliegende Winkel und das weltumspannende Genie? Ist es doch nur der Zufall der Geburt, der Hebbel an Wesselburen knüpft — so sprechen superkluge Toren, die ihm nicht Herz und Nieren geprüft haben, — nichts verdankt er der Heimat, alles nur seinem gewaltigen Geiste, er streifte das Heimische von sich ab wie ein Knechtsgewand, das ihm zu eng geworden, er wollte nichts mit Wesselburen zu tun haben, nicht an die Sklaverei, der er entronnen war, erinnert werden, als er zur Vollendung und Reife gediehen war.

Das ist Verleumdung, Lüge; wer sehen will, muß mir beipflichten. Gewiß, er schüttelte den Staub der Heimat von sich, um sich frei zu entwickeln, dem Dämon folgend, der ihm den Weg zu den Sternen wies; denjenigen gegenüber, welche den Sohn des armen Maurers in ihrem Bildungsdünkel auch in dem Manne, der auf den Höhen des Lebens wandelte, nicht vergessen konnten, befand er sich im Stande der Notwehr; Verständnis für sein Wesen und Wirken konnte er für's erste hier am wenigsten erwarten, denn er wußte, was der Prophet in seinem Vaterlande gilt. Wer aber seine Briefe an die Jugendgenossen und die sonstigen Freunde in Wesselburen liest, die in gläubigem Vertrauen an ihm festhielten, obgleich sie ihn nicht verstanden, der weiß, wie menschlich edel und wie treu er war, wo er es sein konnte. Wer das autobiographische Idyll „Aus der Kindheit“ kennt, der freut sich mit Hebbel an dem Schimmer, den er über die dürftigen, freudlosen Jahre der Kindheit ausgießt, der empfindet es mit Rührung, wie der Mann, dessen schwersten Lebenskämpfe erst begannen, als er Wesselburen den Rücken gekehrt hatte, im Innersten dankbar war für das „Jungsparadies“, das die Heimat, trotz allem, doch auch ihm geboten hatte. Wenn das trübe Grau der Gegenwart seinem Auge unerträglich wurde, so lenkte auch er es gerne in die Anfänge seines Lebens zurück, und was diesen Erinnerungen an Sonne fehlte, das lieh ihnen seine Phantasie.

Doch was wollen schließlich diese äußeren Dinge besagen? Wenn wir uns in den Urgrund seiner Persönlichkeit und seiner Dichtung versenken, so finden wir Stammesgenossen uns selbst wieder, er ist die Fleisch gewordene Heimat, obgleich nichts weniger als Heimatsdichter, was er bei der Universalität seines Geistes nicht sein konnte. Er hat es oft genug ausgesprochen, daß die Nordsee die Amme seiner Poesie sei, daß die charakteristischen Eigenschaften der Dithmarscher, furchtloser Wahrheitssinn und unbändiger Mannestrotz, spröde Keuschheit und tiefversteckte Innigkeit des Gefühlslebens, sich in seinem Dichten mischten und offenbarten; auch die Fehler und Mängel, die sein scharfes Auge in seiner menschlichen und künstlerischen Artung erspähte, erkannte er als Erbe der Ahnen, der Heimat. Bliebe aber noch ein Zweifel übrig, so würde dieser durch die immer deutlicher hervortretende Tatsache zerstreut, daß Hebbel ganz begriffen, mit instinktiver Sympathie mühelos erfaßt wird nur von Menschen, welche, so verschieden ihre intellektuelle Bildung auch sein mag, ebenso geartet sind wie er, das heißt von Nordgermanen, denn hier geziemt es sich über den Kreis des engeren Stammes hinauszublicken. Nur sie lieben ihn, wie er ist, die andern beugen sich vor ihm, oft halb unwillig, konstruieren ihn, sie „haben die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band." Fern sei es von mir, die großen Verdienste, welche gerade süddeutsche, österreichische Hebbelkenner und Hebbelforscher, allen voran Emil Kuh und Richard Maria Werner, sich um ihn erworben haben, herabzusetzen; Ausnahmen gibt es in diesem Falle, wie in allen andern. Die Tatsache, von der ich oben sprach, sehe ich trotzdem immer auf's neue erhärtet. Der Kampf um Hebbel schweigt ja noch nicht, er wogt auf der ganzen Linie: der beste Beweis, daß er für unsere Tage erst recht zu leben beginnt. Was beweisen da nun die immer wiederkehrenden Behauptungen, daß er ein gleichsam mit dem Kopfe gebärender Reflektionsdichter gewesen, daß seine im poetischen Furor wie aus glühendem Krater hervorgeschleuderten Dramen mühsam zusammengetüftelt und errechnet seien, daß er als Mensch schroff und egoistisch, als Dichter grausam und spitzfindig sei, daß er ohne innere Anteilnahme in seinen Tragödien die in Kraft und Schönheit blühenden Menschen kalten Blutes einem blinden Verhängnis, oder, wie in der Bernauerin, der Staatsraison opfere — Behauptungen, die unzählige Male aus dem Organismus seiner tragischen Gebilde und durch unantastbare Zeugnisse des Dichters

selbst und der ihm am nächsten stehenden Freunde widerlegt worden sind, und die dennoch nicht verstummen wollen? Nun, sie beweisen nur, daß solche Beurteiler ihm nicht gewachsen sind, daß zwischen ihnen und Hebbel ein breiter Graben fließt. Wir Nordgermanen, soweit wir wirklich in ihn eingedrungen sind und ihn überhaupt verstehen wollen — denn leider gibt es auch bei uns Unverstand undBöswilligkeit genug — wissen uns die Vereinigung von tiefbohrendem Verstande und warmsprudelnder, lebendiger Unmittelbarkeit, die ihn vor allem auszeichnet, wir wissen auch den Keim, aus dem seine Tragödie hervorwächst, die Überzeugung von der Wertlosigkeit des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, die Anschauung, daß das Leben an und für sich, als aus dem Gesamtnexus herausgerissene Vereinzelung, tragisch sei — all dies Straffe, Harte, Männliche an ihm, wir wissen es nachempfindend zu erfassen und wittern darin weder abstrakte Ideenverbissenheit noch gar Gefühllosigkeit, wir sind stark genug, das Leben in dem Spiegel seiner Dichtung zu ertragen. Dabei begeben wir uns nicht der Kritik, wir bekennen es, daß Hebbel schwer rang, bevor er sein Inneres lauter in seiner Dichtung ausprägte, aber wir freuen uns seines Sieges über die Riesenlindwürmer, die ihm den Weg zum Gipfel des Olymp versperrten, wir atmen mit ihm gestärkt und frisch die reine Höhenluft, zu der ihn sein Genius emportrug, vor allem aber wir fühlen stets, auch wo er als Mensch fehlte, wo er als Künstler sein Ziel nicht erreichte, das volle, warme Pochen seines Herzens, denn das Herz war in ihm, wie in jedem großen Künstler, der fortzuleben verdient, das Größte. So eng, verehrte Anwesende, ist tatsächlich das Band, das Hebbel und die Heimat verknüpft. Wenn wir heute abend auf dieser Bühne die Recken der Vorzeit vor uns aufsteigen sehen, den arglos reinen Helden Siegfried, den grimmen Hagen, Kriemhild, die liebende Jungfrau und die Rächerin, so fühlen wir: das ist von unserem Fleisch und unserem Blut; denn es ist uraltes Nibelungenland, auf dem wir hier stehen.

Wir stiften also heute abend einen Bund zwischen der Heimat und dem größten Sohne, den sie gebar. Ergreifen wir zu dem Zweck die rechten Mittel? Werden Hebbel-Museum und Hebbel-Bühne sich kräftig entfalten, gehören sie überhaupt hierher? Es könnte überflüssig scheinen, die Frage zu beantworten. Daß dieser Plan hier auftauchen, daß er so zäh verfolgt, so rasch verwirklicht werden konnte, ist ja Antwort genug. In der Tat, wer Wesselburen

lange kennt, wie ich es tue, der ist freudig erstaunt über die Wandlung, die hier vor sich gegangen ist. Eine siegesgewisse Zuversicht, eine opferwillige, rastlose Arbeitsfreudigkeit, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, begeistert viele für ein gemeinsames Ziel und setzt den energischen Willen sofort in die Tat um. Ein so kräftiges Leben, das Hebbel hervorgerufen hat, das unter seinem Namen sich regen und betätigen will, soll niemand töten oder gar mit eingeklemmtem Lorgnon belächeln wollen; denn es bricht sich Bahn durch allen Widerstand, es will da sein und fühlt Befriedigung in sich selbst. Aber gerade, weil dies Leben so stark und großzügig ist, verträgt es die Kritik, man darf überallhin die Leuchte tragen, es will gesehen und gewürdigt werden.

Noch einmal stelle ich demnach die Frage, zunächst mit Einschränkung auf das Museum: War ein solches Museum in Hebbels Geburtsort notwendig, oder ist es etwa nur eine auf den Lokalpatriotismus oder gar die Eitelkeit einer Anzahl von Bürgern dieser Stadt zurückzuführende Spielerei, die besser unterblieben wäre? Die Veranstalter dieses Unternehmens müssen damit rechnen, daß es von Gegnern so bewertet wird. Soweit ich sehe, ohne einen Schatten von Berechtigung. Gewiß, es wäre ideal, alles auf einen großen Mann Bezügliche, bei einem Dichter also zunächst alles Handschriftliche, an einem Orte vereint zu sehen, und dieser Ort ist für Deutschlands Dichter gegeben, es ist das so vorzüglich eingerichtete, so musterhaft verwaltete Schiller-Goethe-Archiv in Weimar. Doch es ist auf Erden dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß die Ideale sich nicht erfüllen. Ganz abgesehen davon, daß das Schiller-Goethe-Archiv, wenn es den handschriftlichen Nachlaß unserer Dichterheroen nicht nur, sondern auch, wie es tatsächlich der Fall ist, den der kleineren Götter aufnimmt, das Stadium der Unübersehbarkeit mit der Zeit erreichen muß, so ist es doch vor allem kein Geheimnis, daß diese Konzentrierung schon aus anderen Gründen nicht zu erreichen ist. Mit dem handschriftlichen Nachlaß unserer Poeten wird bekanntlich ein schwunghafter Handel getrieben, es werden sehr beträchtliche, ja schwindelhafte Preise für derartige Manuskripte gezahlt, und kein Institut ist in der Lage, alles Zusammengehörige vereinen zu können; denn es fehlt am Nötigsten, am Geld. Da sind Spezial-Museen, die dem Sammeleifer und dem idealen Sinn Einzelner ihren Ursprung verdanken, wie das hiesige, nicht nur ein notwendiges Übel, sie sind sehr segensreich; denn jede wichtige Handschrift, die dem Tausch-

handel entzogen wird und in einem Archiv oder Museum ihren Ruheplatz findet, bedeutet für die Wissenschaft einen Fortschritt, eine Erleichterung ihrer Arbeit, und sei dieser Ruheplatz noch entlegener von den Zentren geistiger Kultur, als es Wesselburen ist. Immerhin möchte ich dringend raten, Originalbriefe Hebbels etwa und ähnliches, ob bereits gedruckt oder ungedruckt, nicht in größerer Zahl für dies Museum zu erwerben. Charakteristische Proben genügen; in diesem Punkte darf es nicht mit dem Weimarer Archiv konkurrieren oder ihm ins Handwerk pfuschen wollen, das die wertvollsten Schätze des Hebbel-Nachlasses längst birgt und das Vorhandene zu ergänzen berufen ist. Damit verbinde ich noch eine andere mahnende Warnung. Halten Sie sich frei von Götzendienerei, glauben Sie nicht in jeder eigenhändigen Unterschrift des Wesselburener Kirchspielvogteischreibers ein wichtiges Dokument zu besitzen, plündern Sie nicht das hiesige und andere Archive, in denen solche Papiere sich vielleicht nachher aus anderen Gründen als unentbehrlich erweisen und dort in ganz anderem Zusammenhang dereinst fehlen, während hier dann Nichtigkeiten regimentsweise aufgestellt sind! Auch da genügen Proben. Weit wesentlicher ist das Sammeln von ersten Drucken Hebbelscher Werke, von zeitgenössischen Kritiken in Zeitschriften und Zeitungen, von allem, was mit Hebbels Würdigung durch die Mitlebenden in irgend welchem Zusammenhange steht. Das ist zum Teil schwer zu beschaffen und doch für das Studium des Dichters unentbehrliches Material. Ist es nach einem umfassenden Plane gesammelt, so werden alle, die in Hebbel ernsthaft arbeiten — und ihre Zahl wächst stetig — nicht umhin können, hierher zu pilgern, und sich dabei, zu ihrem eigenen höchsten Vorteil, mit Hebbels Heimaterde berühren müssen. Darin muß eine Hauptaufgabe des jetzt gegründeten Museums bestehen. Vor allem aber, lassen Sie es eine Stätte sein, die Hebbel in seiner Wurzel bloslegt, soweit das jetzt noch möglich ist, lassen Sie es **Heimats- und Hebbel-Museum** zugleich sein! Das ist etwas, was Sie nur allein leisten können. Vieles von dem Wesselburen, wie der junge Hebbel es sah, ist schon dahin, es kann vielleicht noch gelingen, einiges im Abbild wenigstens zu erhalten, anderes bröckelt ab und muß noch vor dem Tode abkonterfeit werden. Vereinigen Sie hier alle Erinnerungen an Personen und Dinge aus jener Zeit, mit denen Hebbel sich berührte, sie sind, wenn nicht im einzelnen, so als Gesamtheit von unschätzbarem Wert und können nur hier zu finden sein. Das sei Ihre erste Sorge! Wenn dann in schuldiger Pietät, ohne

in fetischanbetende Kleinigkeitskrämerei zu verfallen, wie etwa das Reuter-Museum des Herrn Prof. Gaedertz, außerdem alle sonst erreichbaren Hebbel-Reliquien hier aufgestellt werden, wenn Sie Bilder und Photographien aller derjenigen sammeln, denen Hebbel während seines Lebens näher trat, ferner seltene jetzt schwer zu beschaffende Bücher, die er seinerzeit in Tagebüchern und Briefen exzerpierte oder besprach, und anderes mehr, so haben Sie ein so reiches Arbeitsfeld zu bestellen, daß es auf lange Zeit hinaus, wenn die Mittel ausreichen, nicht erschöpft werden kann. Wie stellt sich nun zu diesen kurz von mir skizzierten Forderungen Ihr Museum? Wie jedes junge Unternehmen, hat es natürlich seine Kinderkrankheiten. Wer aber einen Gang durch dasselbe macht und mit offenen Sinnen in sich aufnimmt, was ihm geboten wird, der muß einräumen: Hier ist mit wunderbarer Treffsicherheit bereits soviel des Wertvollen vereinigt, die Linien, in denen sich der Bau entwickeln soll, sind so fest vorgezeichnet, daß man vollkommen beruhigt in die Zukunft blicken kann. Das Museum ist jetzt schon eine Zierde Wesselburens, wie es das ganze Haus ist, das Sie hier errichtet haben, und wird es immer mehr werden, es wird auch dazu helfen, die Kenntnis von Hebbels Wesen, seinem Leben und seinem Schaffen zu vertiefen und zu erweitern. Darum sage ich: Hut ab vor den Männern, die, ohne irgendwie wissenschaftlich geschult zu sein, ein solches Werk zu schaffen verstanden, Hut ab vor dem Gemeinwesen, das es förderte!

Wie steht es nun mit der Hebbel-Bühne? Ich werde mich bemühen, vorsichtig in meinen Worten zu sein, denn es ist dorniger Boden, auf den ich trete. Zunächst — ich gebe es zu — stockt einem fast der Atem vor der Kühnheit des Unterfangens, Hebbels Dramen, welche die größten, durch bedeutende Schauspieler getragenen, mit allen Mitteln raffinierter Bühnentechnik ausgestatteten Bühnen so selten geben, weil sie für zu „schwierig" gelten, in Wesselburen mit Kräften, die von der beruflichen Schauspielerei keine Ahnung haben, in der einfachsten, ja ärmlichsten Inszenierung vorzuführen. Hebbel und Bühnendilettantismus, es will so garnicht sich zusammenreimen. So spricht der großstädtische Kunstfreund und zuckt die Achseln. O möchten doch viele kommen und vorurteilslos dem Eindruck sich hingeben, den diese Aufführungen machen! Ich hörte bis jetzt nur die „Genoveva", von der vor einem Jahre die erleuchteten, im „Schweiße ihres Angesichts über das Schöne richtenden" Berufskritiker, die Hebbel gegenüber noch immer durch-

zufallen pflegen, bei der kürzlichen Darstellung in einem Berliner Theater sagten, sie läge uns modernen Menschen ferner denn je. Nun — ich, der ich die „Genoveva“ noch nie auf irgend einer Bühne gesehen hatte, wurde damals, trotz aller ganz offenkundiger Mängel der szenischen Wiedergabe und des Spiels, die höchstens auf Augenblicke zu flüchtigem Lächeln reizten, erschüttert, blieb aber zugleich objektiv genug, um beobachten zu können, daß das die allgemeine Wirkung des Stücks auf das vielköpfige Publikum war, das sich in einem schmucklosen Tanzsaal versammelt hatte. Woher kam das? Die Spieler waren mit vielleicht einer oder zwei Ausnahmen keine Meister der Rede, sie rangen zum Teil schwer mit den Unarten uud Mundfaulheiten des Plattdeutschen, der sich im Hochdeutschen versucht, sie waren eckig und steif in ihren Bewegungen, an schauspielernde Künstler durfte man überhaupt nicht denken, wenn man sie sah — und doch diese volle Wirkung, die allerdings ganz anders war als sonst im Theater. Hier sprach eben nur Hebbel durch Menschen, die ihrer schauspielerischen Unzulänglichkeit sich wohl bewußt waren, aber mit heiligem Ernst sich nicht nur in den Sinn und Geist seiner Worte, sondern auch in die szenische Handlung derartig versenkt hatten, daß sie ihre Rollen nicht spielten, sondern in ihrer Art durchlebten, und diese Menschen, durch Hebbel emporgerissen und befruchtet, waren seine Landsleute, die die Fühlung mit ihm nicht erst zu suchen hatten, denen seine Art im Blut lag. Das war das Geheimnis der Wirkung einer solchen Aufführung. Man fühlte sich in persönliche Berührung gebracht mit Hebbel, der Schauspieler war gewissermaßen ausgeschaltet.

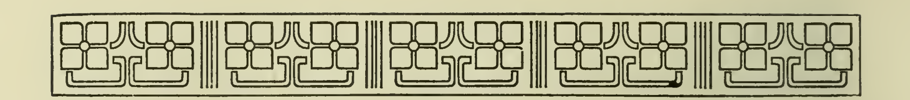
Der Grund liegt nahe, meine sehr verehrten Anwesenden, warum ich an diesem Ort und zu dieser Stunde nicht näher hierauf eingehe. Die Spieler selbst befinden sich unter denen, die mir zuhören, und die Probe soll heute abend noch auf das Exempel gemacht werden, wozu da meine Worte? Aber dies will ich doch betonen: wenn mich jemand fragt, sind solche szenische Darbietungen von Hebbelwerken, wie sie hier geboten werden, fruchtbringend, so sage ich aus ehrlichster Überzeugung: Ja, sie sind es in hohem Grade. Durch sie wird die Legende zerstört, daß diese Dramen viel zu kompliziert seien, um auf einfache Menschen zu wirken, daß sie „Kaviar fürs Volk“ seien. Hebbel schätzte sie anders ein, er wußte, daß er den letzten auf der Gallerie packte, wie den ersten in Parkett und Loge, und er war stolz darauf. In der Tat verliert

sich sein Drama — wenn man von einigen mißlungenen Stücken einer ganz bestimmten Periode absieht —, trotz der bis in die feinsten Adern und Nerven hinein durchgeführten psychologischen Ergründung der Charaktere, nie in Schnörkel, in fratzenhafte Arabesken, es bewegt sich in großgeschwungenen, mächtigen Linien, es ist — ich spreche in diesem Worte meine aufrichtigste Meinung aus — einfach, wie die Tragödie der Alten, einfacher als Shakespeare. Freilich setze ich hinzu: es ist schwer, wie alle große Kunst. Was bedeutet es, das Schöne, die Kunst sei schwer? Ich glaube, etwas wesentlich anderes, als was man gemeiniglich darunter versteht. Schwer ist die echte, die große Kunst, weil sie verlangt, daß man sich ihr ganz hingibt. Das Leben muß vor uns versinken, bevor wir reif für sie werden, die irdischen Schlacken müssen von uns abgefallen sein, so lange wir den Götterwein schlürfen. Wann dürfen wir Menschen, namentlich wir gehetzten Großstadtmenschen, das von uns sagen, gehen wir überhaupt ins Theater mit dem Verlangen und mit der Fähigkeit, vor der Bühne zu leben, nur noch rascher und intensiver zu leben als da draußen? Die ehrliche Antwort wird uns beschämen. Nur, weil wir das nicht von uns sagen können, suchen wir so oft auf der Bühne — auch die Besseren — Sensation, Aufpeitschung der müden Nerven, Selbstbetäubung oder flachen leichten Spaß, Possenreißerei, das Große in seiner Einfachheit peinigt oder langweilt uns. Und nicht nur das Publikum muß in solcher gehobenen, freien, feiertäglichen Stimmung, auch die Schauspieler müssen der irdischen Schwere des Daseins entrückt sein, wenn durch das Werk des großen Dichters „der Seelen entzückender Zusammenklang" erreicht werden soll, von dem Schiller im „Don Carlos" spricht, aber da hapert es an unsern großen Bühnen so oft trotz aller Kunst. Darum ist Hebbel und alles, was ihm gleicht, so oft schwer, zu schwer für uns. Er selbst drückte das so aus: „Wenn ich dichten kann, so kann ich jederzeit auch beten, wenn das Publikum aber ins Theater läuft, um ein Trauerspiel anzusehen, so könnte es jederzeit statt dessen auch einen Salat genießen!" Zuzugeben ist, daß Hebbel diese Forderung der Konzentration, der höchsten Sammlung des Geistes mit besonderer Strenge stellt, daher die „Schwierigkeiten" des Verständnisses, die angeblich sich für ein größeres Publikum ergeben. Auf größeren Bühnen wird er eigentlich immer nur durch kunstbegeisterte Bühnenleiter wie Freiherr von Berger in Hamburg oder Martersteig in Köln auf kürzere oder längere Zeit ins Leben gerufen. Ob Hamburg, nach Bergers Fortgang,

den eben erst Gewonnenen dauernd auf dem Repertoir sich erhalten wird, wer weiß es? In Kiel habe ich es bisweilen erleben müssen, daß Publikum und Kritik bei Hebbel zum Teil versagten, während die Schauspieler sich meistens recht wacker hielten. — Warum führe ich dies alles aus, werden Sie vielleicht denken. Sind die Bedingungen für Schauspieler und Publikum etwa hier in Wesselburen so wesentlich anders? Ich weiß, daß wir Menschen im Grunde überall gleich sind, daß das „Allzumenschliche" uns überall herabzieht. Trotzdem sind Gradunterschiede vorhanden. Wo das Leben sich gleichmäßiger, ruhiger abspielt, wo Herz und Sinne nicht überspannt und schlaff sind, da erobert eine Hebbelsche Tragödie sich leichter die notwendigsten Voraussetzungen ihrer Wirkung. Kommt dann wahre, warme Begeisterung bei Spielern und Hörern hinzu, so ist das Beste erreicht. Und wenn die Aufführungen hier auch nur bewiesen, daß, um Hebbel zu verstehen und zu genießen, nicht verfeinerte Bildung und nicht gesteigertes Kunstempfinden, sondern weiter nichts als Hingabe und vielleicht etwas Stammesverwandtschaft erforderlich ist, so haben sie ihren Zweck nicht verfehlt. Auf naive Gemüter wirken sie aber auch in ihrer Art eindringlicher, als aller Bühnenpomp und die potenzierteste Schauspielerkunst es könnte, und auch Verwöhntere, die vieles Bedeutende sahen, werden ihre ganz eigenartige Wirkung nicht leugnen können, wenn es ihnen nur gelingt, ihre ästhetischen Prätensionen und ihre Bühnenerfahrungen ganz beiseite zu lassen.

So beglückwünsche ich Sie auch zu der Wesselburener Hebbel-Bühne. Mögen Sie recht viele Freude an ihr erleben und möge der Geist, der sie geschaffen hat, auch fernerhin Leben zeugen! Es ist ein gutes Werk, das Sie hier pflegen.

An Anfechtungen aller Art wird es sicherlich nicht fehlen, wenn Sie auf dieser Bahn rüstig voranstreben, Anfechtungen, die von innen durch Erlahmung der Kräfte, und Anfechtungen, die von außen durch Neid und Mißgunst kommen. Doch die Segnungen des Kampfes wollen Männer nicht entbehren. Auch ich rühme mich an dem heutigen Tage laut, den Kampf für Hebbel mit blanker Waffe ein Menschenalter hindurch geführt zu haben. Dies frohe Bewußtsein, das mich weiter aufrechthalten wird, ermutigt und berechtigt mich, Ihnen zuzurufen: Harren Sie aus und schließen Sie die Reihen, dann kann Ihnen die Früchte Ihres Schweißes und Fleißes niemand rauben! H. Krumm.



Arbeitsbericht.

Am 9. November 1903 bildete sich der Verein „Dramatik" mit dem Zweck, theatralische Aufführungen und literarische Abende zu veranstalten. Er nannte sich „Enthaltsamkeitsverein Dramatik". Kleinere Darbietungen zeitigten bereits Aufforderungen zur Wiederholung aus anderen Ortschaften Dithmarschens. Die herkömmliche Unterhaltungsware befriedigte jedoch sein Streben nicht, auf einen Ausweg bedacht, befolgte man den Rat F. Hähnels, Hebbels Dramen darzustellen. Die „Maria Magdalene" erschien nach reiflicher Überlegung geeignet, die Kräfte zu erproben. Im Winter 1905 begann der Verein die Proben und im März desselben Jahres brachte man das bürgerliche Trauerspiel, trotz verschiedener Warnungen, vor überfülltem Hause zur Darstellung. Die Hörerschar belief sich auf über 1000 Personen. Nachfolgende Zeitungsstimmen mögen den allgemeinen Eindruck auf Hebbels Landsleute dartun. Aufführungen fanden statt in Wesselburen, Büsum und Neuenkirchen, an den beiden ersten Orten mit Wiederholung.

Zeitungsstimmen.

„Dithmarscher Bote", 12. März 1905:

Abends 8 Uhr wurde vor etwa 700 Personen das Trauerspiel „Maria Magdalene" von Friedrich Hebbel aufgeführt. Die Darsteller erfüllten ihre schwierige Aufgabe, uns dieses bürgerliche Trauerspiel, das von Vielen für die beste bürgerliche Tragödie der Deutschen gehalten wird, vor Augen zu führen, mit großem Geschick. Man bedenke — Meister Anton und Klara, das sind Rollen, an deren Darstellung große Künstler zu schaffen haben! Um so mehr anzuerkennen ist der Mut, mit dem die Guttempler an die Aufführung dieses Werkes herangegangen sind. Vor allem verdienen die Darsteller des Meisters Anton und der Klara wärmste Anerkennung; wacker unterstützt wurden sie von den Darstellern der Frau und des Sohnes des Meisters Anton, des Sekretärs und des Schreibers. Am nächsten Sonntag wird die Aufführung wiederholt. Die greise Witwe

Hebbels, Frau Christine, geb. Enghaus, in Wien, Professor Adolf Bartels in Weimar, Gustav Frenssen in Meldorf und verschiedene hervorragende Persönlichkeiten der Abstinenzbewegung wurden von der Aufführung des Trauerspiels und dem Beifall, den es gefunden, in Kenntnis gesetzt.

„Wesselburener Zeitung", 13. März 1905:

Die „Maria Magdalene" kann nicht durch Ausstattung glänzen, weil es nur Familienszenen aus einer einfachen Handwerkerfamilie bringt. Es kann nur durch die Macht der Darstellung wirken und dies war voll und ganz der Fall. Die Träger des Stückes sind Meister Anton und Klara und noch haben wir von Berufsschauspielern diese Rollen nicht besser vertreten gesehen. Auch alle anderen Rollen waren vorzüglich besetzt und sämtliche Akteure bis zur Episodenrolle hin lösten ihre Aufgabe mit Geschick. Das Publikum geizte daher auch nicht mit dem Beifall. Wir möchten glauben, daß in des großen Dichters großem Vaterlande von Dilettanten sein Trauerspiel noch niemals aufgeführt worden ist; daß dieses Unternehmen aber so glänzend in seinem Geburtsort gelungen ist, können wir nur der Hingabe der Darsteller danken, welcher Dank hiermit ausgesprochen wird.

„Büsumer Nachrichten", 11. April 1905:

Am Freitag abend fand im Hotel „Dithmarscher Haus" die Aufführung der „Maria Magdalene" von Fr. Hebbel durch den Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" aus Wesselburen statt. Der Besuch war recht gut. Waren die Besucher durch die günstigen Rezensionen im „Dithm. Bote" schon sicher, daß die Aufführung auch hier nicht schlecht ausfallen konnte, so ging doch wohl mancher in der Erwartung hin: wie werden diese Dilettanten eine gute Darstellung des schweren Dramas wohl möglich machen. Namentlich dürften so diejenigen gedacht haben, welche die Tragödie schon früher gesehen und welche erst kürzlich die vorzügliche Darstellung von Sudermann's „Heimat" besucht haben. Nun darf man eine Dilettanten-Vorstellung allerdings wohl nicht mit demselben Maßstabe messen, wie die Aufführung der Scherbarth'schen Berufsschauspieler. Trotzdem muß man die erstere, ohne, wie gar zu häufig geschieht, nur loben zu wollen, als eine hervorragende Leistung von Dilettanten bezeichnen. Meister Anton wie auch seine Tochter Klara spielten ihre äußerst schwierigen Rollen auch hier in Büsum sehr gut, obwohl man den Dilettanten mit heraushören konnte. Meister Antons Frau und Sohn wurden ohne Tadel dargestellt, besser wurden diese Rollen vor einigen Jahren von den Schauspielern nicht gegeben; ebenso verdienten auch die Rollen des Sekretärs und Schreibers allen Beifall. Daß auch das Publikum durch die Leistungen befriedigt war, zeigte der lebhafte Applaus und nicht zuletzt die ernste Stille während der Darstellung. Möge der Verein so weiterschreiten auf der Bahn, welche er beschritten; tüchtige Kräfte stehen ja zur Verfügung. Die Mitglieder könnten dann nicht allein als Guttempler, sondern auch als Dilettanten bahnbrechend bezeichnet werden.

„Heider Anzeiger", 9. April 1905:

Hebbelaufführung. Vor einem fast vollbesetzten Hause brachte der Wesselburener Verein „Dramatik" die „Maria Magdalene" von F. Hebbel zur Darstellung. Wenn man bedenkt, daß die Hauptrollen dieses Trauerspiels die ganze Kraft eines Künstlers erfordern, so muß zugegeben werden, daß der Verein durch die gestrigen Aufführungen den Beweis erbracht hat, daß seine darstellenden Mitglieder über das Niveau der meisten Dilettanten emporragen. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß endlich einmal ein Dilettantenverein seine Kraft an würdigeren Stücken als den gewöhnlichen seichten Lustspielen probiert.

Die Witwe Friedrich Hebbels schrieb aus Wien:

Haben Sie herzlichen Dank für die freundliche Mitteilung von der Aufführung der „Maria Magdalene", die ja als eine ganz gelungene bezeichnet werden kann. Es freute mich zu hören, daß das Werk in Hebbels Vaterstadt solchen Beifall fand und mit Vergnügen las ich die Kritik im „Dithmarscher Bote", in welcher Zeitung er seine ersten Jugendgedichte erscheinen ließ. (Frau Hebbel verwechselt hier den „Dithmarscher Bote" mit der früher in Heide erscheinenden „Dithmarscher Zeitung"). Haben Sie nochmals besten Dank, und herzliche Grüße von der alten Witwe Friedrich Hebbel, geb. Engehausen.

Auch Professor Adolf Bartels-Weimar sprach dem Verein seine Anerkennung aus für die Aufführung des Trauerspiels. Als Folge der Aufführung stellte der Verein im Sitzungssaale eine Hebbelbüste auf.

Agnes Bernauer.

Am 27. Oktober 1905 beschloß der Verein die „Agnes Bernauer", Deutsches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich Hebbel, zweimal in Wesselburen aufzuführen. Dies geschah im März 1906.

Zeitungsstimmen.

„Dithmarscher Bote", 9. März 1906:

Mit der Aufführung des Hebbel'schen Trauerspiels „Agnes Bernauer", die gestern vor gut besetztem Hause in der „Tonhalle" stattfand, hat sich der Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" ein großes Verdienst erworben. Konnte man nach der Aufführung von „Maria Magdalene" im vorigen Jahre schon nicht mehr zweifeln, daß es den Dilettanten auch gelingen würde, „Agnes Bernauer" gut herauszubringen, so war man doch erstaunt, mit welcher Sicherheit das Schauspiel zur Darstellung gebracht wurde. Das Drama will bekanntlich das Verhältnis zwischen Staat und Individuum an einem Beispiel demonstrieren. Das Individuum ist nichts, wo es der Allgemeinheit entgegensteht. Das Einzelschicksal muß verschwinden, wo das

Staatsschicksal in Frage kommt. Deshalb opfert Herzog Ernst den unschuldigen „Engel von Augsburg", trotzdem es ihm in der Seele leid tut. Den Herzog Ernst, der in der Frage um das Staatsschicksal starr und unerbittlich ist und die Konsequenzen zieht, verkörperte Herr Kern in vortrefflicher Weise. Die schwierigste Rolle, den Herzog Albrecht, gab Herr Ziechmann; dem Darsteller ist etwas Mäßigung anzuraten, und wir zweifeln nicht, daß ihm alsdann das Hohelied der Liebe und das wilde Lied der Rache noch mehr gelingen wird. In der Agnes verkörperte Frl. Gottschalch die von Wehmut umflossene Schönheit; sie war ganz der „Engel von Augsburg". Von den übrigen Darstellern sind hervorzuheben Herr Timm, der erst den ehrsamen Bürger Caspar Bernauer und dann den Kanzler Preysing vorzüglich gab, Herr Menz, der als Graf Törring schauspielerisches Talent verriet, Herr Sommer als Theobald. Auch die in kleineren Rollen Mitwirkenden paßten sich gut hinein in das Zusammenspiel. Die tadellosen Kostüme und vor allem die Ausstattung, um die sich die Herren Ziechmann und Timm sehr verdient gemacht haben, trugen zu dem Gelingen des Ganzen viel bei. Ferner sind nicht zu vergessen die Mitwirkenden, welche die vielen Verwandlungen so rasch und geschickt besorgten. Alles in Allem: es war eine Aufführung, die allen Mitwirkenden Ehre macht und von ihrem ernsten Streben und ausdauerndem Fleiß ein schönes Zeugnis gab. Wir können den Besuch der Sonntags-Vorstellung nur angelegentlichst empfehlen; niemand wird unbefriedigt nach Hause gehen.

„Heider Anzeiger", 10. März 1906:

In des Dichters Heimat eine Aufführung seiner „Agnes Bernauer", jenes Stückes, das uns von all seinen großen Dramen menschlich am nächsten steht. Ein Ereignis von unendlichem Stimmungsreiz. Und ein staunenswertes Wagnis, daß sich Dilettanten an ein Werk so großer Kunst heranwagen, welches wie man sagt, nur größte Bühnen in einer würdigen Weise aufführen könnten. Ein Wagnis, das leicht mißlingen könnte, das sicher mißlungen wäre, wenn nicht die hohe Achtung vor dem Kunstwerke, die heiße Liebe zu dem großen Dichter befeuernd alle Mitwirkenden beseelt hätte. Der Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" hat mit dieser Aufführung — um es in ein Wort zusammenzufassen, — eine Leistung vollbracht, die ihm alle danken müssen und danken werden, die der gestrigen Aufführung in der „Tonhalle" beigewohnt haben.

Es war an diese Aufführung ein Fleiß und eine Liebe verwandt, die vom Repertoir geplagte Berufsschauspieler nur in Ausnahmefällen einem Stücke zuwenden können. Und man merkte, daß alle, die auf der Bühne standen, sich des Ernstes und der Größe ihrer Aufgabe voll bewußt waren. So konnte die Stimmung trotz der Länge der Aufführung von Anfang bis zu Ende gewahrt bleiben. Bis zum letzten Augenblick machten sich bei den tapferen Darstellern keine Zeichen von Ermüdung bemerkbar. Und mit

wenigen Ausnahmen hielt sich auch die gespannte Erwartung im Publikum bis an's Ende.

Daß nicht alles gleichmäßig gelingen konnte, ist selbstverständlich. Und daß es Momente im Laufe der Aufführung gab, wo die Darstellung weit hinter dem zurückblieb, was man beim Durchlesen der Dichtung empfindet, war weder ein Wunder noch ein Unglück. Aber es gab auch Szenen, die mit leidenschaftlicher Hingabe gespielt, von hinreißender, gewaltiger Wirkung waren. So z. B. die Kerkerszene mit ihrem quälenden Schlusse, in dem uns der schreckliche Vorgang der Hinrichtung des Engels von Augsburg geschildert wird.

Sympathischerweise wies das Programm nicht die Namen der Darsteller auf. So zeigte es sich schon äußerlich, daß die Aufführung kein Tummelplatz für persönliche Eitelkeiten sein sollte. Und so war das Erstaunlichste und Rühmenswerteste an der ganzen Aufführung die Ehrfurcht, mit der sich alle der Dichtung, den tiefen und großen Worten des Dichters unterordneten. Nur einer*) drängte sich — zu seinem Schaden und manchmal zur Gefährdung des Ganzen — bedenklich vor —: der Darsteller des jungen Herzog Albrecht. Er war auch der Einzige, der sich im Tone seiner Rolle fast vollständig vergriff. So wie er den Herzog auf die Szene stellte —: mit unschönen, würdelosen Bewegungen, mit Augenrollen eines Intriganten und in melancholischen, farblosen Tönen schwelgend, so kann man sich den feurigen, jungen Ritter nicht vorstellen, der doch ein Symbol einer neuen, im Sturmschritt vorwärts drängenden Zeit sein soll. In ihm war kein Feuer, keine Jugend, nichts Himmelstürmendes. Wenn er zu Agnes von dem roten Schlosse an der grünen Donau spricht, wo sie ihr junges Glück leben wollen, dann muß die Rede singen und jubeln — hier war es ein trauriges, ein wenig fiebrisches Lied. Im letzten Akte, wo auch er den schweren Kampf zwischen Liebe und Pflicht zu bestehen hat, streifte er hart die Grenze der Lächerlichkeit. Hier wird der Herzog, der bis dahin nur Mensch war, zum Fürsten, und so muß er Fürstenwürde zeigen. Die äußert sich aber nicht in wilden, zügellosen Bewegungen, sondern in vornehmer Ruhe, in ernster Haltung, die er dem Darsteller des alten Herzogs leicht hätte absehen können. Der war Fürst und Mensch. Und ihm gelang es, allen Anforderungen der schwierigen Rolle gerecht zu werden.

Von allen Darstellern kann nicht ausführlich gesprochen werden. Sonst wäre es nicht leicht, ein Ende zu finden. Nur der erstaunlichen Leistung des jungen Mädchens, welches die Agnes spielte, muß gedacht werden. Gab sie, was bei ihrer Jugend auch wohl nicht anders sein konnte, manchmal auch nur Spiegelbilder von dem Empfinden, deren Ausfluß ihre Worte sind,

*) Der Spieler des Herzog Albrecht war ein Hülfslehrer, der vorübergehend in Dithmarschen weilte und sich nicht in den Rahmen des Ganzen fügte.

so fand sie doch im Ganzen den richtigen Ton. Sie hatte wirklich die schlichte Innigkeit, in welcher der süßeste Zauber dieser holden Erscheinung liegt. Aber sie fand auch starke und herbe Töne. So in der großen Szene des zweiten Aktes mit dem Herzog. Unter den übrigen fiel besonders der Darsteller des alten Bernauers auf. Im zweiten Akte hatte er eine Gewalt der Rede, die man bei Dilettanten selten findet. Von den großen Eindrücken, die Preysing im fünften Akte hinterließ, ist schon gesprochen.

Sehr viel Fleiß hatte man auch auf die Ausstattung verwendet. Gab es auch manche Naivitäten — z. B. gemalte Vögel im Busch, die ruhig in nächster Nähe der Menschen sitzen blieben, oder Innungszeichen, die nicht nur im Augsburger Rathaussaal, sondern auch im Herzogsschloß hingen — so mußte man doch anerkennen, daß auch die Hand des Malers von der Achtung vor dem Kunstwerk geleitet war.

Hoffentlich bringt die Wiederholung der Vorstellung dem Verein ein recht volles Haus. Es ist — ich möchte sagen eine Ehrenpflicht — solche Veranstaltungen, die große Mühe und viel Kosten verursachen (bei der Genoveva ca. 1600 Mk.), zu besuchen. Und bei einer regen Anteilnahme des Publikums wird der Verein auch den Mut finden, auf diesem Wege weiterzugehen, und er wird dann den Versuch nicht aufgeben mögen, an der Erziehung zu geläutertem Geschmack ein Stück mitzuarbeiten. H. F.

Gyges und sein Ring.

Am Geburtstage des Dichters fand in Wesselburen die erste Aufführung der 5aktigen Tragödie „Gyges und sein Ring" statt. Nach einer Wiederholung folgten Aufführungen in Heide, Meldorf, Büsum, Lunden, Marne. Die Aufführungen wurden von za. 2100 Personen besucht. Es wurden ca. 400 Textbücher gekauft. Die illustrierte Zeitschrift „Der Weltspiegel" brachte Abbildungen der Darsteller.

Zeitungsstimmen.

„Dithmarscher Bote":

Hebbels Geburtstag, der 18. März, ist in seinem Geburtsorte würdig begangen worden. Von einem Verehrer war die Erinnerungstafel am Hause in der Hebbelstraße geschmückt worden. Abends wurde von Mitgliedern des Vereins „Dramatik" die Tragödie „G y g e s u n d s e i n R i n g" aufgeführt. Eine große Zuschauerschar lauschte den herrlichen Hebbel'schen Versen und spendete den Darstellern Beifall. Und der Beifall war wohlverdient, mit voller Hingabe und tiefem Verständnis sahen wir sie dargestellt: den Lyderkönig Kandaules, der aus einem wohlzuverstehenden Glücksgefühl heraus schuldig wird und seinen Günstling, den Griechen Gyges, mit in das Verhängnis zieht, die Königin Rhodope, die gleichsam die Idee der Sitte verkörpert und, als sie den Frevel des Königs bemerkt, unerbittlich

die Konsequenzen zieht bis zum grausen Ende, die Sklavinnen Lesbia und Hero und den alten, treuen Diener und Mahner Thoas. Sollen wir aus dem Guten etwas hervorheben, so wären es die Monologe der Königin und die wunderbare Rede des Königs über den Schlaf der Welt. In dem Aufbau und der Einzeldurchführung der Tragödie zeigt sich der Meister Hebbel, das ganze Drama ist überflutet von höchster Poesie; es ist, wie Adolf Bartels schreibt, als ob es aus lauter leuchtenden Edelsteinen zusammengesetzt sei. Den Darstellern und allen, die sich um die Aufführung verdient gemacht haben, gebührt deshalb lebhafter Dank. Am Sonntag ist hier noch einmal Gelegenheit, das Drama zu sehen. Weitere Aufführungen finden statt: am 23. März in Heide, am 26. März in Meldorf, am 28. März in Lunden, am 31. März in Büsum, am 2. April in Marne.

„Heider Anzeiger", 19. März 1909:

Gyges und sein Ring. Am Donnerstag, den 18. d. Mts., wurde in Wesselburen vom Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" die Hebbel'sche Tragödie aufgeführt, deren literarische Beurteilung wir in der Beilage der heutigen Nummer bringen. Hier soll nur der Aufführung selbst gedacht werden, die eine Aufgabe darstellt, deren Schwierigkeit selbst für berufsmäßige Schauspieler schwer zu überwinden ist, die also an die Fähigkeit von Dilettanten-Darstellern ganz enorme Anforderungen stellt. Daß letztere nicht ganz überwunden werden können, liegt bei dem Material, mit dem Dilettanten-Vereine zu arbeiten haben, auf der Hand. Auch die Aufführung in Wesselburen, die auf der Bühne des „Conventgartens" stattfand, ließ in dieser Beziehung die Abrundung vermissen. Schatten und Licht waren in ihr etwas sehr scharf verteilt. Doch soll daraus dem Verein „Dramatik" kein Vorwurf gemacht werden. Jeder der Mitwirkenden tat das, was er konnte und wo sich schauspielerische Veranlagung über das Dilettantenmaß erhebt, da darf sie sicher nicht zurückgehalten werden des weniger tüchtigen Talentes wegen. Auf alle Fälle bleibt zunächst einmal der Mut zu loben, der überhaupt für Dilettanten dazu gehört, sich an die Aufführung einer Hebbel'schen Tragödie zu wagen. Allerdings hat gerade der Wesselburener Verein „Dramatik" schon in früheren Jahren Proben seines Mutes als auch seiner Leistungsfähigkeit abgelegt. Man spricht in Dithmarschen heute noch mit einer gewissen Befriedigung von dem, was die Mitglieder dieses Vereins bei der Aufführung von Hebbels „Agnes Bernauer" geleistet haben. Man durfte daher im Verein selbst mit berechtigtem Selbstbewußtsein an die neue Aufgabe herangehen und man löste sie, wie gleich vorweg bemerkt sei, im allgemeinen mit befriedigendeu Resultate. Zwei Gestalten des Dramas waren es vor allem, die hervorragende Verkörperung fanden. Herr Kern stellte den König Kandaules in Haltung und Sprache in einer Weise dar, die nur wenig Raum znr Kritik läßt. Fest und wuchtig verkörperte er die königliche Majestät dieses warmherzigen, seiner Zeit in Gedanken vorauseilenden Menschen, der trotz seiner Fehler als eine liebenswerte Per-

sönlichkeit erscheint. Vielleicht hätte die tastende Phantasie des Kandaules, wie sie besonders im ersten Teil des 5. Aktes zum Ausdruck gelangt, etwas schärfer unterstrichen werden dürfen. Aber die Gesamtdarstellung, die Herr Kern bot, läßt nur eine gute Note der Beurteilung zu; sie stellt seinem künstlerischen und schauspielerischen Empfinden das beste Zeugnis aus. Das gleiche läßt sich von Frl. Anna Beth sagen, das die Königin Rhodope verkörperte. Die Dame stand zum erstenmal auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Aber was sie bot, vorzüglich im 3. und 4. Akt, das bewies die seelische Vertiefung in die schwierige Rolle, die sie übernommen hatte. Der Schmerz und die Scham des sich in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt fühlenden Weibes kam ebenso packend zum Ausdruck, wie der trotzige Entschluß zur Rache. In den nebensächlichen Redewendungen, wie die Königin sie besonders im 1. Akt mit ihren Dienerinnen wechselt, hätte etwas weniger Theatralik in der Sprache nichts schaden können. Der Gyges des Herrn Beth stand nicht ganz auf der Höhe der beiden eben charakterisierten Rollen. Zwar muß — wie übrigens bei allen Mitwirkenden — die ungeheure Gedankenarbeit mit Bewunderung anerkannt werden, die geleistet worden ist und die den Souffleur so gut wie völlig überflüssig machte. Auch gab sich Herr Beth redliche Mühe, die Kraft, den Stolz, und den Edelmut des jungen Griechen darzustellen. Aber wie seine Stimme den Tonfall vermissen ließ, die wir bei dieser Idealfigur Hebbels voraussetzen, so waren auch seine Bewegungen von klassischer, griechischer Schönheit ziemlich entfernt. Aber es ist wohl anzunehmen, daß mit jeder noch folgenden Aufführung der Tragödie vieles von diesen Mängeln verschwinden wird. Die beiden Damen Gr. Beth und Hansen fanden sich mit den Rollen der Lesbia und Hero im allgemeinen recht zufriedenstellend ab. Herr Ausborn (Thoas) muß auch in seiner Sprache noch ein wenig mehr Rücksicht darauf legen, daß er einen 70jährigen Greis verkörpert. Herr Herwig war als Karna angemessen. In Kostümen, Waffen usw. hat der Verein keine Kosten gescheut, um die historische Treue zu wahren. Die charakteristische Ausstattung und Malerei der Dekorationen darf ebenfalls lobend erwähnt werden. Zieht man die unzulänglichen Bühnenverhältnisse in Betracht, die eine Massenwirkung nicht zulassen, berücksichtigt man, daß an eine durch Dilettanten arrangierte, geleitete und durchgeführte Vorstellung auf keinen Fall der Maßstab angelegt werden darf, der für berufsmäßige Schauspieler zu gelten hat dann muß dem Verein „Dramatik“ zugestanden werden, daß er mehr bot, als erwartet wurde. Es ist ihm wohl zu wünschen, daß seine auch in anderen Orten Dithmarschens noch in Aussicht genommenen Aufführungen der Hebbel'schen Tragödie gut aufgenommen werden. M. M.

„Dithmarscher Landeszeitung“, Meldorf:

Der Aufführung von Friedr. Hebbels Tragödie „Gyges und sein Ring“ seitens des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik“ Wesselburen hatte man gestern abend allseitig hohes Interesse entgegengebracht, denn der große

Saal der „Erheiterung" war gut besetzt. Die Aufführung an sich war, wenn man in Betracht zieht, daß es Dilettanten waren, welche sich an die Lösung dieser gewaltigen Aufgabe heranwagten, eine ohne Frage ganz hervorragende. Jeder einzelne Darsteller gab sich die redlichste Mühe, den Anforderungen, die der Dichter an die Darsteller seiner Gestalten stellt, nach Möglichkeit gerecht zu werden, und so können wir heute den Mitwirkenden das Zeugnis geben, daß ihnen ihr Werk in vollstem Maße gelungen ist. Die Rollen der drei Hauptpersonen des Dramas, der lydische König Kandaules, Rhodope, seine Gemahlin und der Grieche Gyges hatten besonders gute Darsteller gefunden, und es boten dieselben teilweise hervorragende Leistungen, Für die der Zeit, in der das Drama spielt (650 Jahr vor Christi Geburt) angemessenen Kostüme und eine brillante Bühnenausstattung hatte der Verein ebenfalls Sorge getragen und auch in dieser Hinsicht seine Aufgabe glänzend gelöst. Es wird beabsichtigt, eine Wiederholung der Aufführung dieser Tragödie demnächst folgen zu lassen.

„Meldorfer Zeitung", 28. März 1909:

Vor vollem Hause und mit großem Erfolg gab gestern abend der Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" aus Wesselburen Hebbels Tragödie „Gyges und sein Ring". Mit großer Spannung wurde dieser Aufführung, besonders in den gebildeten Kreisen, entgegengesehen, zumal hier noch niemals Dramen von Hebbel gegeben worden waren und mancher Zweifel wurde laut, ob die gestellte Aufgabe für Dilettanten eine nicht zu schwere sei. Doch schon der erste Akt zeigte, was sie leisten konnten, und war von durchschlagendem Erfolg. Dekoration, schöne Kostüme, alles der antiken Zeit angepaßt, und ein Zusammenspiel wie es hier wohl noch niemals von Dilettanten geboten worden ist. Wie hatte jeder der Mitwirkenden, besonders diejenigen, die die Hauptrollen wiederzugeben hatten, ihre Aufgabe voll und ganz erfaßt und verstanden, es sind die herrlichen Gestalten, die Hebbel in seiner Dichtung geschaffen, so ergreifend uns vor Augen zu führen. In lautloser Stille folgten die Zuhörer den verschiedenen Handlungen und lauter Beifall lohnte bei jedem Akt die Darsteller für ihre Leistungen. Möchten die Wesselburner recht bald wiederkommen und uns mehr von Hebbel bringen. Ein volles Haus wird ihnen sicher sein und den Zweck der Darstellungen von Hebbels Dramen, werden sie erreichen, daß unser Dithmarscher Volk ein viel größeres Interesse an den herrlichen Dichtungen ihres großen Landsmannes nehmen wird.

„Büsumer Nachrichten", 4. April 1909:

Schöne Ziele hat sich der Enthaltsamkeitsverein „Dramatik" in Wesselburen gesteckt. Er will den großen Landsmann Hebbel in der Heimat des Dichters bekannter machen, den Einwohnern Hebbels schöne Werke zeigen, welche bisher wenig, in den letzten Jahren etwas mehr, auf der Deutschen Bühne gezeigt werden, wohl infolge der eifrigen Arbeit Bartels' für Hebbel. Diese edle Aufgabe verdient volle Anerkennung und wird auch überall, mit

wenig Ausnahmen, von jedermann, Gebildeten und Laien, anerkannt. Schon früher sahen wir „Maria Magdalene", dann „Agnes Bernauer", jetzt wagte sich die kleine mutige Schar sogar an „Gyges und sein Ring", für Dilettanten eine sehr schwere Aufgabe. Vielfach hegte man dann auch Zweifel, ob es diesen Leuten aus dem Volke gelingen werde, Hebbel's große Gestalten so darzustellen, wie es erwünscht ist. Doch wurden die vielen Zuschauer hier nicht enttäuscht, ein jeder sprach sich rückhaltlos lobend über die gute Darstellung aus. Und wer wirklich größeres, besseres gesehen hat, der mußte trotzdem das Spiel dieser Dilettanten als sehr gut bezeichnen. Besonders fanden sich Kandaules und Rhodope vorzüglich in ihren Rollen, das ganze Zusammenspiel war tadellos. Die Kostüme und Dekorationen waren der Zeit (650 Jahre vor Christo) angemessen, sehr hübsch. Gewiß ließe sich auch an der Aufführung kritisieren, doch wäre es unrecht, dadurch das Verdienst der Darsteller zu schmälern. Wir wissen dem Verein herzlichsten Dank für den uns bereiteten schönen „Hebbel-Abend".

„Dithmarscher Zeitung":

Lunden, 30. März. „Gyges und sein Ring". Dieses Meisterwerk des größten Dithmarschers spielten Sonntag Dilettanten, Mitglieder des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik" in Wesselburen, vor vollbesetztem Hause. Herr Hähnel-Bremen leitete die Aufführung mit einigen stimmungsvollen Worten ein. Dieser selbst sahen wir mit Spannung entgegen. Hebbel, von Dilettanten gespielt! Das ist gewagt — sehr gewagt. Man nennt den Dramatiker Hebbel oft, und nicht zu Unrecht, gleich hinter Goethe und Schiller. Und die tiefgründigen, von einer Feuerseele geschauten Gestalten dieses Seelenkünders sollten von Dilettanten voll nachgefühlt, ja nachgeschaffen werden? Das ist unmöglich; das kann nur der Künstler, der gottbegnadete Schauspieler. Und doch kann man der vorgestrigen Aufführung ihre Berechtigung nicht absprechen, ja muß das Vorhaben loben und die Spieler ermuntern, fortzufahren auf dem einmal beschrittenen Wege. Die Aufführung hob sich im Durchschnitt weit über das Dilettantenhafte empor. Jeder gab, was er geben konnte; ein wohldurchdachtes Spiel und stimmungsvolle Bühnenbilder, echte Herzenstöne und ernstes Wollen packten die Zuhörer mehr als einmal. Nicht alle — denn manche, vielleicht viele konnten den tiefen Inhalt dieser klassischen Tragödie kaum äußerlich erfassen. Schon der weit zurückliegende historische Hintergrund und die steten Beziehungen zur griechischen Mythologie, zur Götterlehre, ist vielen fremdes Gebiet. Und wie fern liegen eigentlich auch diese klassisch-monumentalen Menschen mit ihrem wahrhaften Heldensinn unserm modernen Empfinden. Wo gibt's noch heute ein Welb, das sich durch fremden Mannes Anblick tötlich entehrt fühlt und weiß, — wo Männer, die für eigene Schuld so festen Mutes Leben und Königskronen und das schönste Weib zum Opfer bringen? Dennoch verkündet der Dichter eine Wahrheit, die noch heute gilt, die ewig gelten wird: nicht äußere Ereignisse, sondern eigne Schuld

gestalten das Schicksal. Nicht das Gaukelspiel des Zauberringes, an dem der Fluch der Götter zu hängen scheint, bestimmt das Schicksal dieser Menschen. Die Schuld, die prahlerisch uud hochmütig, unehrenhaft und lügnerisch, sich an dem Heiligtum vergreift, heischt hier die Sühne, bewirkt des Schicksals vernichtenden Schritt. Das wollte Hebbel zeigen — nicht nur hier — in allen seinen Dramen.

„Einen Regenbogen, der, minder grell als die Sonne
Strahlt in gedämpftem Licht, spannte sich über das Bild;
Aber er sollte nur funkeln und nimmer als Brücke dem Schicksal
Dienen; denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust“.

Wir können nur dies, das noch zum äußerlichen Verständnis gehört, hervorheben und müssen nachdenkliche Hörer von gestern bitten, nun auch nachdenkliche Leser zu werden und die innere Notwendigkeit der Geschehnisse aufzuspüren. — Den mutigen Mimen für's schwere Werk unsern Dank! Die Kritik muß schweigen; sie wagt sich nur mit einigen Wünschen hervor. Nicht immer darf Rede und Gegenrede Schlag auf Schlag folgen. Wo ein neuer Gedanke, ein neues Verstehen aufblitzt in der Antwort, erfordert es einer kurzen Pause — die Gedanken arbeiten nicht so schnell. Die sicher gewußten Rollen lassen diesen störenden Fehler leicht aufkommen. Die Massenszene im ersten Akt, nach Beendigung der Kämpfe, gelang nicht recht. Das Hin- und Hergehen der Menge ist zwecklos und sinnwidrig. „Sonderung in Gruppen, Wein wird gereicht, Musik ertönt, das Fest beginnt“. So will es der Dichter. Die Unterhaltung der Lesbia und Hero in der Schlußszene darf nicht in lautem Sprachtone gehalten werden. Das störte die sonst wirklich schön herausgearbeitete Stimmung. Ein erregter, aber nicht unverständlicher gedämpfter Ton gehört in das Heiligtum der Hestia, der Strengen, Herben, und in den Ernst der Stimmung, die, entsetzenvoll, den nahen Sühnetod ahnen läßt.

„Marner Zeitung“, 6. April 1909:

Am Freitag abend gelangte im „Holstein. Hause“ das Hebbel'sche Drama „Gyges und sein Ring“ zur Aufführung durch den Wesselburener Enthaltsamkeitsverein „Dramatik“. Was die Darstellung selbst betrifft, so muß man bekennen, daß es ohne Zweifel eine ganz hervorragende Leistung von Dilettanten war. Besonders gut wurden die Rollen des Königs Kandaules und der Königin Rhodope durchgeführt. Der Darsteller des Gyges gefiel im allgemeinen weniger, was aber jedenfalls auf seine starke Erkältung zurückzuführen ist. Auch die Darsteller der übrigen Rollen, besonders der des Thoas verdienen volles Lob. Die Dekorationen und die Kostüme waren streng historisch und paßten sich so dem ganzen an. Das sehr zahlreich erschienene Publikum spendete auch infolgedessen reichen Beifall. Wir können dem rührigen Verein nur raten, auf dem bisherigen Wege fortzufahren, dann wird sein Vorsatz, die Werke unsers Landsmannes

Hebbel auch den weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen, von Erfolg gekrönt sein.

„Tägliche Rundschau", 3. Juli 1909:

Hebbel bei seinen Landsleuten.

Es ist nicht ganz richtig, wenn der Meinung Ausdruck gegeben wird daß besonders bei Hebbel das Wort sich bewahrheite, der Prophet gelte nichts in seinem Vaterlande. Zu Hebbel haben sehr viel Gebildete überhaupt erst jetzt ein Verhältnis gewonnen. Erst jetzt wird erkannt, welche Schätze herrlichster Poesien in seinen Werken ruhen. Die schlichten Leute in seiner dithmarsischen Heimat würden vielleicht schon längst ihm eine Heimstätte in Herz und Haus bereitet haben, wenn man den Dichter nur in geeigneter Weise an sie herangetragen hätte. Seit einigen Jahren bildete sich im Geburtsorte des Dichters eine schlichte kleine Hebbel-Gemeinde, über die der Dichter ganz gewiß erfreut gewesen sein würde. Es sind nicht in erster Linie die Führenden des Volkes in Dithmarschen, nicht die als gebildet Angesprochenen so sehr, die ihr sich angeschlossen haben, sondern Frauen und Männer, die ein unbefangenes reines Genießen sich bewahrten, die nicht durch Kritikastern um jeden Genuß sich bringen, es sind zumeist schlichte Arbeiter, Handwerker und Landleute. Sie gehören sämtlich den Guttemplerlogen in Wesselburen an, denen sich bereits fast zehn vom Hundert der Einwohner angeschlossen haben.

Vor einigen Jahren faßten diese Leute den Entschluß, zum Teil angeregt durch Dürer-Bund-Schriften und Dürer-Bund-Freunde, veredelnd auf die üblichen Festlichkeiten in Dithmarschen einzuwirken. Sie begannen mit kleinen dramatischen Darbietungen guter Einakter durch einen eigenen Enthaltsamkeitsverein „Dramatik". Sie hatten dabei von vornherein ins Auge gefaßt, dem großen Dichter ihres Gaues einmal näherzutreten. Hebbel wurde in diesem Kreise fleißig gelesen. Aus dem Lesen mit verteilten Rollen entsprang der Wunsch, diese Gestalten auf der Dorfbühne zu verkörpern. Was wußten diese schlichten Guttempler von Bühnentechnik, vom hohen Kothurn, vom Pathos und den Regiekünsten der modernen Theater, denn nur ganz wenige waren überhaupt in einem Großstadttheater gewesen. Aber je mehr sie sich in die Werke ihres großen Landsmannes vertieften, desto mehr lebten die von ihm gezeichneten Gestalten vor ihnen. Sie sahen sie, und es fanden sich unter ihnen mehr und mehr, die das zu beweisen imstande waren. Und dann kam der erste öffentliche Versuch mit „Maria Magdalene". Man hat von seiten des Wesselburener Publikums, wie das so geht, natürlich die Sache nicht ernst nehmen wollen. Für den Durchschnitts-Bierphilister war das allerdings ein unerhörtes Wagnis. Als man dann sehen mußte, daß es diesen Leuten heiliger Ernst war und daß ihre Verkörperung der Hebbel'schen Gestalten in ihrer Naturwüchsigkeit, ihrer

inneren Wahrheit, frei von jeder Theatermache, auf die Hörer erschütternd wirkte, da glaubte man zunächst an einen glücklichen Zufall, der geeignete Kräfte einmal zusammengeführt habe. Aber die kleine Hebbel-Gemeinde wirkte ganz in der Stille weiter, im Jahre darauf kam „Agnes Bernauer“ daran, und man sah, wie diese schlichten Mimen aus dem Volke mit ihrer großen Aufgabe gewachsen waren. Die Zweifel verstummten, und aus den anderen kleinen Städten Dithmarschens kam der dringende Wunsch an die Guttempler, doch auch dort des Dichters Gestalten zu verkörpern. Die Buchhändler wissen davon zu erzählen, wie bereits ein heiliges Feuer sein erstes Glimmen begann.

Neuerdings haben sich diese Schauspieler an eine geradezu gewaltige Aufgabe gemacht, an die Darstellung der fünfaktigen Tragödie „Gyges und sein Ring“. Das Drama will unbefangen genossen werden, wie man etwa auf den leuchtenden Regenbogen schaut, sinnend und still. Aber ebenso muß auch seine Darbietung sein, frei von jeder Unnatur und hohlen Mache. Vielleicht wird es aus diesem Grunde auch ziemlich selten von unseren großen Bühnen geboten. Ich stehe noch unter dem Eindrucke dieser Volksaufführung im edelsten Sinne des Wortes, die von der Wesselburener Guttemplerschar bisher in Wesselburen selbst, in Meldorf, Lunden, Büsum und Marne veranstaltet wurde. Der Theaterkritiker von Fach muß natürlich daheim bleiben, hier gilt es, einen anderen Maßstab anzulegen, in erster Linie den Maßstab der Wirkung auf die Zuhörer. Die Theatersäle in den genannten Orten waren bis auf den letzten Platz besetzt. Aus allen umliegenden Dörfern waren sie gekommen, und es dürften nur wenige sein, die der Aufführung nicht beigewohnt haben. Als eine rein äußere Wirkung mag nicht unerwähnt bleiben, daß bereits in den Tagen der Aufführung von den Buchhändlern in den dithmarsischen Städten etwa sechshundert Exemplare des „Gyges und sein Ring“ und außerdem eine große Zahl der verschiedenen Hebbel-Ausgaben verkauft worden sind.

Es hatte etwas Rührendes, dieses Publikum zu beobachten. Man hätte ein Papierblatt zur Erde fallen hören können, so ruhig verhielt es sich. Und doch sah man den Augen es an und hörte es aus den oft drastischen und oft den Kern treffenden Bemerkungen in den Zwischenpausen, wie sehr es dabei war. Ja, die Hebbel-Gestalten lebten in diesem Volke. Ob es auch der Fall gewesen wäre, wenn Berufsschauspieler dort auf der Bühne gewirkt hätten, erscheint mir einigermaßen zweifelhaft. Diese Darsteller standen zu den Zuhörern in einem ganz bestimmten Verhältnis; es war Blut von ihrem Blut und dadurch ein gegenseitiges persönliches Vertrauen gesichert. Soviel auch der Dichter uns in seinem kristallenen Drama zu sagen hat, so wundersam geschliffen auch seine Sprache gerade in diesem Werke erscheinen mag, diese Zuhörerschar zeigte ein Verständnis dafür, das sicher sich unterschied von dem oft so verdorbenen Großstadtsgeschmack. Nur in Lunden war eine kleine Ausnahme zu verzeichnen. Dort hatte der

wenig einsichtige Wirt sich nicht bereit finden können, wie an anderen Orten, während der Vorführung den Alkoholausschank zu unterlassen. Diejenigen, die durch die Wirtsstube in den Saal traten, fanden infolgedessen den Weg in das Morgentor der Schönheit und in der Erkenntnis Land nicht mehr.

Die Verkörperung der Hebbel'schen Gestalten war einzig in ihrer Art. Daß die Frauengestalten Rhodope, Lesbia und Hero in ihren feinsinnig gewählten griechischen Gewändern in Wirklichkeit schlichte Bauerntöchter in dienender Stellung waren, daß Gyges den Tag über an der Hobelbank und Kandaules wohl als Zahnkünstler, nicht aber als Bühnenkünstler sich betätigte, ist mir nicht einen Augenblick zum Bewußtsein gekommen. Was vor unseren Augen in entzückender Anmut und treffender Schönheit sich bot, waren die Gestalten des Dichters, wie diese in Wahrheit keuschen Seelen sie erfassen mußten. Die Vertreterin der Königin Rhodope war vorher nie auf den weltbedeutenden Brettern gewesen und hatte vorher nie versucht „Theater zu spielen". Wie sie dieses hohe Lied von der Schamhaftigkeit des Weibes verkörperte, war in mehr als einer Beziehung ergreifend. Da war auch nicht eine Bewegung, die als geziert oder anderseits als eckig bezeichnet werden konnte, da war in der Sprache auch nicht eine Entgleisung. Obwohl der Souffleur nicht in Tätigkeit zu treten brauchte, merkte man nicht einen Augenblick, wie sonst so oft bei Dilettantenaufführungen, das Eingelernte. Was von der Rhodope gilt, darf auch von den übrigen Darstellern gesagt werden. Sie waren mit ihrer Seele dabei, diese getreuen Hebbel-Jünger. Der Beifall nach den Aktschlüssen, den sie gern gemißt hätten, der in einigen Orten aber, weil man das wohl für schicklich hielt, sich urplötzlich auslöste, veranlaßte sie nicht, wieder vorzutreten, und nur nach dem fünften Akt ging der Vorhang noch einmal zur Seite, um die Darsteller ergriffen genau in der Schlußstellung noch einmal zu zeigen: Rhodope vor dem Altare der Hestia. Überraschend gut wußten alle Darsteller, die nie sonst hochdeutsch sprechen, mit den Jamben Hebbels fertig zu werden. „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor". Als ich einmal nach dem fünften Akte dem Vertreter des Gyges, auch über die schöne Wiedergabe der Hebbel-Verse einige freundliche Worte auf der Bühne sagte, erwiderte er drastisch: „Dat is good, dat Se mi dat segt. Annere meent, ick schull doch mehr so spräken, dat man ok de Verse hören kunn. Ober's ik meen, det sünd gar keen Verse. Dat is de Sprak, as de Dichter von sinen Gyges un de annern Personen sik se dacht hett. Düsse Minschen könt doch goor nich anners spräken, un ik kann dat ok nich anners, as Hebbel dat no min Ansicht vörschreben hett." Ich sagte nichts darauf, aber vor meiner Seele stand wieder die so schlicht und doch so herzerfassend vorgetragene Szene, in der Gyges erzählt, wie er zu dem unsichtbar machenden Ringe gekommen war.

In der Bühnenausstattung und in der Regie hatten die Darsteller in besonderer Weise ihren unverdorbenen Sinn bewiesen. Als man in den

Geist des Dramas ganz eingedrungen war, stand auch ein Bild der Zeit, in der es spielte, vor den Seelen der Darsteller, und mit den einfachsten Mitteln verstanden es einige Handwerker aus den Guttemplerlogen selbst sich die Vorhänge, Kulissen, Versatzstücke usw. zu schaffen. „Wozu gibt es denn eine Knnstgeschichte?" bemerkte mir der findige Maler. Auf unseren modernen Bühnen hätte man ein lydisches Palastzimmer allerdings wohl anders gestaltet, ob aber würdiger dem Geiste der Dichtung und dem Sinne des Dichters angemessener, sowie für diese Tanzsaalbühnen passender? Es ließe sich über Darstellung und Regie gar manches sagen, das vor allem für unsere Dorftheater und Dilettantenaufführungen wertvoll zu beachten wäre.

Die Einwirkung dieser Hebbel-Aufführungen in Dithmarschen ist noch nicht abzusehen. Einige besonders erfreuliche Erscheinungen dürfen aber bereits hervorgehoben werden neben der freundlichen Aufnahme, die der Dichter selbst in vielen Häusern bereits findet. Vor allem ist es eine Einwirkung auf das dort übliche „Theaterspielen", das in den Kreisen der gewöhnlichen Vereinsmeierei zu einer Geschmacksverrohung höchster Form sich ausgebildet hatte. Man findet es bereits schwierig, „etwas Gutes zu bieten". Man möchte doch nicht allzu sehr hinter den Hebbel-Aufführungen zurückbleiben. Wie sehr aber auch ein klein wenig das Verständnis für echte Heimatskunst und Heimatspflege neue Antriebe erhält, das wird in künftigen Jahren noch klarer ersichtlich sein. Für den hundertsten Geburtstag Hebbels 1913 bereiten die Guttempler Wesselburens bereits die „Nibelungen-Trilogie" vor. Das erscheint mir nach der Gyges-Aufführung kein so großes Wagnis mehr. Da kann der Dithmarscher selbst auch noch mehr zu seinem Rechte kommen. Gewiß wird das aber eine Hebbel-Ehrung, wie sie schöner nicht gedacht werden kann. Erich Bardewiek.

Am 3. September 1909 beschließt der Verein auf Anregung aus seiner Mitte heraus, eine Hebbel-Gedächtnissammlung anzulegen als Grundstock zu einem event. später zu errichtenden Hebbel-Museum. Es wurden aus der Vereinskasse 40 Mk. zu diesem Zweck bewilligt. Es bildete sich ein Ausschuß, der damit betraut wurde, Hebbel'sche Lebensdokumente zu sammeln. Auf einen Antrag an die Stadt, der freudige Zustimmung fand, bewilligte die Stadtvertretung sofort weitere Geldmittel. Es wurde ein Komitee gebildet aus drei Mitgliedern der Stadtvertretung, zwei Mitgliedern des Guttempler-Bauvereins und zwei Mitgliedern des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik" unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dohrn. Am 20. Februar beschloß der Verein, die Grabstätte von Hebbels Mutter auf Kosten des Vereins in Stand zu halten. Betreffs der Aufführungen, jetzt schon allgemein „Hebbelspiele" benannt, wurde beschlossen, trotz finanzieller Hindernisse mit neuem Mut an die Aufführung der **„Genoveva"** heranzugehen. Der erste Leseabend wurde am 17. November 1909 abgehalten. Im

März fand eine zweimalige Aufführung in Wesselburen statt.*) Am 28. März folgte Marne und am 30. März Meldorf. Der ideelle Erfolg war ein großer.

Frau Hofrat Dr. Kaizl, die Tochter Hebbels, schrieb:

Welche Überraschung wurde mir zu teil durch die Übersendung der Ansichtskarten, lauter charakteristische Gestalten. Meiner Mutter, die sich wieder besser befindet, habe ich sofort von der Aufführung mitgeteilt. Ihre Freude war groß. Nehmen Sie meinen ergebenen Dank entgegen. So eine Vorstellung ist keine Kleinigkeit und von größtem Wert für den Dichter ist der Erfolg beim Volk, den breiteren Schichten. Sie haben sich ein großes Verdienst erworben."

Zeitungsstimmen.

„Dithmarscher Bote", 23. März 1910:

Eine Bühnendarstellung der „Genoveva" ist, zumal für Dilettanten, eine sehr schwere Aufgabe, schon aus äußerlichen Gründen. Was für Schwierigkeiten machen schon die vielen Verwandlungen, die öfter wechselnden Dekorationen! Aber wer die Aufführung am 18. März gesehen hat, wird bekennen, daß die Darsteller die größte Anerkennung, ja, ich möchte sagen, Bewunderung verdienten. Das höchste Lob gebührt dem Golo. Ton und Geste stimmten durchweg vorzüglich zu dem Charakter und seinem Seelenzustande, nur hätte die Sprache stellenweise etwas gehaltener sein können, wie es die Tiefe und Schwere Hebbel'scher Gedanken erfordert. Auch die Genoveva war im ganzen recht naturgetreu. Siegfried war in seinem ersten Auftreten etwas matt, aber in den späteren Szenen (nach seiner Rückkehr) gab er sich sehr gut. Die alte Hexe Margareta kätte kein Teufel sich besser wünschen können. Von allen Darstellern muß man sagen, daß sie mit Herz und Seele bei der Sache waren und als Dilettanten ihrem Namen alle Ehre machten. Die vielen Verwandlungen, wenn sie sich auch verhältnismäßig rasch vollzogen, mußten das ohnehin lange Stück ja noch um ein weiteres verlängern; die Dekorationen, von einem hiesigen Malermeister gemalt, fanden gewiß allgemeinen Beifall. Alles in allem: der Enthaltsamkeitsverein Dramatik hat sein Wollen und Können aufs neue bewiesen und bewährt und darf auch diesmal des warmen Dankes aller Hebbelfreunde versichert sein.

„Wesselburener Zeitung":

Wesselburen, den 21. März. Die am Freitag, dem Geburtstage Friedrich Hebbels im „Conventgarten" von dem dramatischen Verein

*) Als Gast war u. a. Herr Professor Krumm-Kiel nebst Gemahlin anwesend. Er betrat in Begleitung des Herrn Bürgermeisters Dohrn während einer Pause die Bühne und ermunterte die Spieler zu weiterer Arbeit für Hebbel und sprach ihnen seine Anerkennung aus.

gegebene Tragödie „Genoveva" hatte einen zahlreichen Besuch gefunden. Die in diesem großartigen Bühnenwerk auftretenden Darsteller hatten ersichtlich sämtlich sich mit großem Ernst und Ausdauer bemüht, um die ihnen zugewiesenen Rollen zu beherrschen und um die Darstellung der Handlung des Einzelneu zu ihrem Recht kommen zu lassen. Die Bühnenausstattung und die Kostüme waren dem Stücke anpassend und trugen viel dazu bei, sich in die altdeutsche Legende hineinzuversetzen. — Am 1. Osterfeiertage gelangt Hebbels „Genoveva" zum zweiten Male zur Aufführung und wird Herr Schriftsteller Franziskus Hänel aus Bremen einen Vortrag über Friedrich Hebbel halten. Wir möchten einen Besuch bestens empfehlen.

„Kieler Zeitung", 23. März 1910:

Hebbels „Genoveva" in Wesselburen. Der Verein Dramatik in Wesselburen brachte in diesem Jahre zum Geburtstage Friedrich Hebbels die fünfaktige Tragödie „Genoveva" nebst dem Nachspiel zur Darstellung. Es erregte weithinaus Aufsehen, wie diese Schar Dilettanten aus den gewerblichen, bürgerlichen Kreisen sich an die ungewöhnliche Aufgabe wagten, große dramatische Werke mit verhältnismäßig geringen Mitteln aufzuführen. Daß diese Spieler trotz aller Hemmnisse aus engen Kreisen heraus, abgesondert von dilettantischen Eitelkeiten und über dem üblichen Vereinsklimbim stehend, ihre Aufgabe mit Hingabe und Geschick zu einem Erfolge brachten, der im geistigen Leben Dithmarschens aufrüttelnd wirkte und fortdauernd die Gemüter in Schwingung versetzt, ist eine Tatsache, die nicht bestritten werden kann. Vor kurzem erst griff der Verein wieder tatkräftig zu, als man plante, Erinnerungs- und Lebenszeichen Hebbels für seine Vaterstadt zu sammeln. Es gelang ihm mit Hilfe der Stadt, deren Bürgermeister seine Bestrebungen anerkennt und fördert, im ersten Stock eines neuerbauten großen Versammlungshauses eine würdige Stätte zu schaffen, welche den Namen Hebbelmuseum mit Stolz tragen wird. Zu der Aufführung am 18. März hatte der Verein sich wirkungsvolle Dekorationen zu verschaffen gewußt. Es folgten alljährlich noch mehrere Aufführungen in andern Städten Dithmarschens, die durchschnittlich vor einer Zuhörerschar von etwa 2000 Personen gespielt werden, also wirkliche Volksspiele darstellen. So bot auch die Aufführung am 18. März unter Anstrengung aller Kräfte ein wirkungsvolles, anmutiges Bild. Am besten gelingen den Wesselburener Spielern die einfachen markigen Hebbelgestalten. Daher freuen wir uns schon auf die Nibelungen. Graubärtige, ernste Männer aus verstreuten Marschdörfern sah man die stillen blauen Augen unverwandt zur Bühne richten während der fünfstündigen Aufführung. Auch den kritischen Honoratioren sind die Worte des Dichters aus dem Munde der einfachen Männer neuartig zwar, doch vornehmlich genug in die Seele gedrungen. Man fühlte: die dort sind Verkünder eines fröhlichen Evangeliums der Tat. Wir sehen Persönlichkeiten, vielleicht im kleinsten

abgelegenen Winkel unter mannigfaltigem Druck seufzend, neubelebt, ermuntert, sich im Kampf um Ideale, um ihr Selbst nicht unterkriegen zu lassen. Der Prophet hat in seinem Vaterlande den schwersten Stand. Aber das Leben ist immer eines Kampfes wert, und auf welcher Linie auch ein Ringen aus dem Alltäglichen heraus zu spüren ist, da ist auch noch wahre und echte Liebe zum Volke, die sich in Taten offenbart. Wenn ein Säemann wie Hebbel hinter den Deichen Saatkörner ins Erdreich wirft, die dem Frühling der Menschheit entgegenträumen, da horcht man gottlob doch noch auf in unserem Lande und es donnert die See als ferne Musik dazu.

„Dithmarscher Landeszeitung":

Meldorf, 31. März. (Die Aufführung von Hebbels Tragödie „Genoveva") seitens des Enthaltsamkeits-Vereins „Dramatik" aus Wesselburen bedeutete für die Darsteller, welche in unserer Stadt durch die im vorigen Jahre stattgefundene Aufführung von desselben Dichters Drama „Gyges und sein Ring" noch in gutem Gedenken stehen, unstreitig einen Erfolg. Jedenfalls ist es gerade für Dilettanten ein ganz besonderes Wagnis, eine Hebbelsche Tragödie in Szene zu setzen, und daß das Urteil des Publikums gestern abend ein einmütig günstiges war, hat uns aufrichtig erfreut. Jeder Darsteller war eifrig bemüht, den hohen Anforderungen, welche jede auch noch so kleine Rolle in diesem Drama an die Einzelnen stellt, gerecht zu werden, und diese Tatsache übte einen günstigen Einfluß auf das Zusammenspiel, welches man als ein gleichmäßig abgerundetes bezeichnen kann, vor allem aber lagen auch die Hauptrollen in der Tragödie, der „Golo", der „Siegfried" und die „Genoveva" in besonders bewährten Händen, so daß sich einzelne Szenen weit über das Niveau einer Dilettantenaufführung erheben konnten. Besonderen Wert hatte man auf den äußeren Rahmen, in welchem das Stück geboten wird, gelegt, waren doch Dekoration und Kostüme usw. ohne Fehl und Tadel. Und so konnte man denn, als nachts nach 1 Uhr der Vorhang zum letzten Male gefallen war, mit Recht sagen, daß der Abend kein verlorener war.

„Meldorfer Zeitung":

Meldorf, 22. März. (Aufführung von Hebbels „Genoveva"). Am Geburtstage Hebbels wurde von dem Enthaltsamkeitsverein Dramatik „Genoveva", dieses gewaltige Jugendwerk des Dichters, in dem wohl mit am meisten von Hebbels eigener Persönlichkeit zu suchen ist, aufgeführt. Man mußte staunen, wie diese schlichten Bürgersleute den tragischen Gestalten unseres großen Dichters gerecht wurden; auch die kleineren Rollen wurden gut, zum Teil sehr gut gegeben und das Zusammenspiel war ein geradezu vorzügliches zu nennen. Die äußere Ausstattung des Stückes inbezug auf Dekoration, Kostüm &c. war tadellos. Das zahlreich erschienene Publikum verfolgte mit steigendem Interesse die Darstellung und spendete bei jedem Aktschluß lebhaften Beifall.

„Das freie Volk“:

In Wesselburen.

Von Sophie v. Harbou.

Durch den herben Vorfrühlingstag trug mich der Zug an umgebrochenen Feldern entlang, von denen Lerchen aufstiegen, während in den Knicks und Reddern, an denen wir vorbeifuhren — langsam, langsam, wie es unsere schleswig-holsteinischen Klingelbahnen tun —, die Goldammern zwitschern. Geelgöschen heißen sie bei uns. An strohgedeckten Bauerngehöften ging's vorüber, an Windmühlen und Katen, an frischgrünen Wiesen, die schon von fetten Klee- und Grasweiden erzählten, der Westküste zu, von der bald die Binnendeiche grüßten, hinter denen die Köge die frohe Gemeinsamkeitsarbeit von Natur- und Menschenwerk offenbaren.

Es galt einen unserer schleswig-holsteinischen Feiertage halten: Ich fuhr in Hebbels Heimat, Wesselburen, um mit seinen Heimatsgenossen Hebbels Geburtstag zu feiern.

Schlichte Leute rüsteten die Feier und hatten sich darauf bereitet, wie auf ein Werk der Weihe.

Wunderbar, als der typische Vorhang kleinstädtischer Gasthaus-Bühnen aufrollte und sich auf der winzigen Szene die Bogen der Burghalle kaum höher hoben als daß die Kettenhelme und Federhüte der mannhaften Recken, die sich zum Kriegszuge um ihren Heerführer, den Pfalzgrafen Siegfried, scharten, ihre Wölbung nicht streiften, durchzuckte es mich: „Zeuch deine Schuhe aus, das Land, da du stehest, ist heiliges Land!“

Diese einfachen Männer und Frauen, die sich hier zusammengetan haben, unsern, ihren Hebbel zu feiern, diese schlichten Bürger seines heimatlichen Fleckens, diese einfachen Dörfler der umliegenden Landschaft, sie treten nicht in törichter Selbstüberhebung an ihren großen Landsmann heran, sie kommen in Ehrfurcht, und in den ernsten tüchtigen Gesichtern liest man nicht: „Wir können“, — nein: wir möchten und wir dürfen unsern Hebbel vor Euch lebendig machen.“

Wunderbar, wie diese Volksdarsteller gegen die Truppen der Provinzbühnen abstechen: Das ist das Schöne in ihrem Spiel, daß nichts von Routine darin ist. Und wenn ihr Erster und Bester, der Darsteller des Golo, und gleichzeitig der Regisseur des ganzen, irgendwo außerhalb Wesselburens in die Schule gegangen, so ist es an keiner Provinzbühne gewesen, so hat er an den ersten Quellen getrunken, von den Größten zu lernen gesucht. Wesentlich aber war ihm, wie allen, bei Hebbel selbst in die Schule zu gehen, sich in seine Art und Sprache hineinzudenken, um ihn zu bringen, wie er lebendig geworden ist. Keiner spielt sich, keiner denkt an seine Rolle. Hebbel lassen sie reden, und träumen sich, nein, sind die Menschen, die sie darstellen. Die Größe ihres Dichters und der

Inhalt der Fabel umspielt sie, das fühlen wir, mit dem vollen Zauber, der so wenig Eitelkeit wie Schüchternheit zu Worte kommen läßt. Ein einziges, ausgesprochenes schauspielerisches Talent, ein früherer Barbier, jetziger Zahntechniker, und dazu soviel Vertreter ehrlich=ernsten Willens wie Darsteller auf der Bühne sind, — das ist die Wesselburener Hebbel=Gesellschaft.

Dieser Golo — sagte ich, er sei Regisseur gewesen? Ich bezweifle, daß sich irgend jemand der Darsteller viel dreinreden läßt, wie seine Rolle aufzufassen ist. Lewer duad, as Slav! Aber sie sind in den Geist des Stückes eingedrungen, alle miteinander, sie sind getragen von diesem Geist, sie ordnen sich ihm unter. Freiwillig. Das gibt der Darstellung eine Einheitlichkeit, die der Regie fast entbehren kann, in der nichts Störendes, nichts Auseinanderfallendes ist. Regie? Diese Leute sind viel zu bescheiden, um sich eine Regie anzumaßen, die es z. B. auch nur wagte, an die quälenden, zerrenden Längen der letzten Akte mit Stift und Schere heranzugehen, aber sie sind andererseits viel zu stolz, um einen Fremden zu einer Regie irgendwelcher Art heranzuziehen. Und darin tun sie recht Ich habe lieber 5½ Stunden in dem vollen, nicht allzugut ventilierten, kleinstädtischen Gasthaussaal ausgehalten, als daß ich gewollt hätte, sie hätten's gewagt, Hebbel ein einzig Wörtlein zu streichen oder abzuändern.

Wo soll ich anfangen, Ihnen von den Einzelheiten der Darstellung zu sprechen. Da ist Genoveva selbst. Dieser herben, eckigen, keuschen Dithmarscherin gegenüber ist einem das Wort glaubhaft:

> „Vor jedem Blick aus eines Mannes Aug'
> Wird sie aufs neu zur Jungfrau und verschließt
> Sich in sich selbst."

In Rhodope, wie in Genoveva, hat Hebbel schleswig=holsteinische Frauen geschaffen, schleswig=holsteinische, dithmarsische Frauen, nicht, wie Gustav Frenssen sie subjektiv gesehen verzerrt und verzeichnet hat, nein, wie sie leben, zu Hebbels Zeiten lebten und heute noch leben. Rhodope ist vorig Jahr von der Schwester der Genoveva=Darstellerin gespielt worden. Ich habe auch sie gesehen. Man glaubt sie ihr. Schöne, edelgeformte und stolz getragene Köpfe mit den reichen Blondhaaren der Friesinnen, scharf und vornehm geschnittene Profile, große und schlanke Gestalten, herb, eckig, scheu, rein und gesund, frisch wie der Vorfrühlingstag draußen. Dieser Genoveva glaubt man die Beichte, die sie dem geliebten Gatten zum Abschied flüstert: „Wie ich dich stets geliebt, nur selten hab' ich's dir gezeigt, hab' oft den Kuß noch, den du raubtest, halb zurückgehalten und ihn Gott geweiht, als Zoll des Dankes für unsern schönen Bund."

Und wenn das junge Weib, auch als es den ganzen Reichtum seines heißen, tiefen Liebens enthüllt, noch mädchenhaft scheu und herbe bleibt, wenn es selbst dann in ihren Zärtlichkeiten noch eckig und unbeholfen ist, —

mich dünkt es recht. Mich hat's auch als zu Hebbels Art passend, tief entzückt und gefreut, daß unsere lieben Dithmarschen die Rollen, die diese beiden, Genoveva und Siegfried, zu solch glühendem, hingebungsvollen Abschied vereinen, Bruder und Schwester zuwies; Tischlerkinder aus einem Nachbardorf waren's.

Und eine Rhodope, eine Genoveva, eine Kriemhild wächst einem späteren Geschlechte in dem Mägdlein heran, das den Schmerzensreich des Nachspiels zur Darstellung zu bringen hat. Lieblich und herb, der Mutter seltsam ähnlich, obschon ihr durch nichts anderes verwandt, als durch die heimatliche Scholle, scheint in seinem halb unwilligen Zurückweichen dem Vater gegenüber die Ahnung zu dämmern, wer der sei, nachdem die süße Unschuld kurz zuvor — das Vaterunser unterbrechend — die Mutter gefragt hat: „Du liebe Mutter, sprich, wer ist denn mein Schuldiger?"

So wenig wie bei den Trägerinnen solcher Hebbelschen Frauenrollen das Herbe nnd Eckige stört, weil zuviel der dithmarschen Art in dem Dichter, der diese Frauen schuf, lebt, so wenig stört uns der Knappen und Bediensteten ungewandte und stockende Rede, die gelegentlich wie störrisch und widerwillig herauskommt. Des freien Wortes vor einem Vornehmen ungewohnte Männer, denkt man, — und die ungelenke Zunge, der man es hier und da anmerkt, daß ihr der plattdeutsche Dialekt geläufiger ist, stärkt die Illusion eher, als daß er sie störe, trägt eine ungewollte Realistik in die Darstellung hinein, die aus der gleichen Art von Dichter und Darsteller entspringt. Dithmarscher Blut, wie es zu der alten grausam-lieblichen Mär von Genoveva wohl paßt.

Ich bin überzeugt, die besten unserer Schauspieler, ich weiß, eine Hebbel-Darstellerin, wie Frau Luise Dumont, würden diese einfache Volks-Vorstellung sehen können und ihre Freude daran haben. Sie würden keine künstlerische Routine vermissen, weil das an ihre Stelle getreten, was diese einfachen Leute für den Augenblick zu Künstlern erhebt: Jeder lebt die Persönlichkeit, die er zu verkörpern hat.

Selbst die Dekorationen müßten sie mit Freude erfüllen, mit einer Freude, die dem ehrlichen Bemühen des Dilettantismus- und Handwerksmäßigen gegenüber ein gönnerhaftes Lächeln als Frevel empfinden würde. Vierzehn-, sage und schreibe, vierzehnmaligen Szenenwechsel hat Hebbel kühn verlangt, und die Ehrfurcht der Wesselburener Darsteller wagt ihn und uns um keinen zu betrügen.

Ich habe unsere ersten und edelsten Bühnen sehen dürfen, — aber ich habe meine helle Freude an der Liebe gehabt, mit welcher der dörfliche Stubenmaler hier zu Werke gegangen ist, um in seinen Feierstunden und ohne jegliche Vergütung dem großen Werk des großen Landsmannes, der Sehnsucht seiner Zeit- und Heimatgenossen den würdigen Rahmen zu schaffen. Man kann von den Dekorationen sagen, was sich schon von

den Darstellern, was sich auch von ihrer Kostümierung sagen läßt: Es ist nichts da, was das Auge verletzt! Alles ist schlicht und würdig! Es hat mich gefreut, daß das bescheidene Selbstgefühl des Blankenmoorer Anstreichers es verschmähte, sich durch billig zu entlehnende typische Dekorationsstücke von herumziehenden Wandertruppen seine große Arbeit etwas zu erleichtern!

Wie erklärt sich das alles?

Das ganze lange Jahr hindurch leben diese Leute in dem Stück, mit dem sie Hebbels nächsten Geburtstag feierlich begehen wollen, werden sie Eins mit ihm, Darsteller wie Zuschauer. Wie ist das möglich in unserer Zeit des von Zerstreuung zu Zerstreuung Hastens? in unserem Jahrhundert der Nervosität, der Unzufriedenheit, des Sich-Ausleben-Wollens? Wie kommen diese schlichten Leute zu dem feinen Takt, der alles Störende, alles Verletzende ausscheidet?

Es steckt ein seltsam einfaches Geheimnis hinter dieser Erscheinung: diese Menschen verschmähen die Erholung und Zerstreuung, die die meisten suchen: Alkohol, Tabak, Kartenspiel. Die Hebbel-Spiele Wesselburens sind herausgewachsen aus der Gut-Templer-Bewegung, die ein prächtig mannhafter Bürger — er ist Schornsteinfegermeister seines Zeichens — eine gütige und starke Persönlichkeit, leitet. Das hat mich, die ich aus Liebe zu meinem Volk die weiße Schleife der abstinenten Frauen trage, mit einer seltsamen Hoffnungsfreudigkeit erfüllt.

Was für ein gesunder, guter Kern lebt noch in unserm Volk! Wie Köstliches kommt zum Vorschein, wenn wir den Wust der armseligen Alltagszerstreuungen hinwegräumen und an seine Stelle gesammelten Ernst für eine große Idee, für eine reine, hohe Sache setzen.

Ja, ich habe meine Freude an meinen Landsleuten gehabt! Und wenn man dich, mein Schleswig-Holstein, ein rückständiges Ländchen im rückständigen Preußen schilt, ein köstliches, heimliches Geheimnis birgst du: das deutscheste aller deutschen Lande bist du, denn du umhegst noch alte Sachsenart, jene wackere, mutige freudige Art, die sich des eignen Wertes in Stolz und Bescheidenheit zugleich bewußt ist, jene herbe, wortkarge Art, die ihre tiefsten Reichtümer versteckt, als schämte sie sich ihrer, die voll wunderbarer Ehrfurcht ihrer selbst vergißt über einem Höheren. Und dein kraftvoller Mut ist kein Vorrecht des männlichen, deine schamhafte Keuschheit keins des weiblichen Geschlechts: der echte Schleswig-Holsteiner löst die Frauenfrage, an der sich die Philologen heutzutage die Zähne zerbeißen, äußerst einfach: Für ihn gibts keine Männerfrage und keine Frauenfrage, — für ihn gibts nur eine Menschheits-Antwort freudig-stolzer Lebensbejahung und Lebensbetätigung, in Arbeit und Erholung, in Alltag und Festtag, und daraus schöpfen wir die Zuversicht, daß Deutschland in seinen entlegensten Gegenden noch wunderbare Erneuerungskräfte birgt!

„Abstinenz", 1. Juni 1910:

Hebbelfestspiele, Hebbelmuseum und Abstinenz.

Für den aufgeklärten Alkoholgegner ist es kein Geheimnis mehr, in wie enger Beziehung Nüchternheitsbestrebungen und Kunstgenießen zu einander stehen. Mehr und mehr wird deshalb auch erkannt, daß ein Wirken wie es unter anderem der Dürerbund mit so großem Eifer in unserem Volke entfaltet, vollen Segen erst da entfalten kann, wo die Köpfe alkoholfrei und die Sitten jenseits der gegenwärtigen Trinkunsitten und Anschauungen sind. Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß dafür manche Orte in Dithmarschen, vor allem der Hauptort Wesselburen, der Geburtsort des großen Dichters Hebbel, bemerkenswerte Schulbeispiele bilden. Nicht etwa derart, daß nun durch die kräftige Nüchternheitsbewegung, die in erster Linie und zum Teil ausschließlich dort von den Logen des Internationalen Guttemplerordens getragen wird, jede Geschmacksverirrung, jede Roheit des Empfindens, jede gesellschaftliche Unsitte bereits zu den Unmöglichkeiten gemacht hätte und daß nun Hoch wie Niedrig ein starkes Sehnen zum Schönen und ein volles Verständnis für das zeigen, was unserm Leben Inhalt und Weihe gibt, o nein, dem Fremden wird zunächst ein so großer Unterschied zwischen andern Orten nicht auffallen.

Der Eingeweihtere aber spürt sehr bald, daß vor allem in den schlichten Volkskreisen eine Wandlung der Anschauungen und Sitten sich vollzieht, die wahrlich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Noch ist es vielleicht zu früh, darüber abschließend zu urteilen, aber die Tatsache steht doch bereits fest, daß ein hoher Prozentsatz gerade der sogenannten unteren Volkskreise ein volles Verständnis für die Segnungen einer alkoholfreien Kultur besitzt, mit Eifer und Eindringen sich hinein versenkt in die herrlichen Schätze deutscher Kunst und Literatur und immer abholder wird dem Unschönen und Gemeinen. Guttemplerfeste in Dithmarschen mitzumachen, gewährt zumeist einen ungetrübten Genuß, und nur das eine Bedauern pflegt dem stillen Beobachter zu kommen, daß auch hier, wie von jeher in der Welt, diejenigen sich zumeist noch fern halten, die durch die Gunst äußerer Lebensumstände, die ihre sogenannte Bildung und durch ihren Beruf unter denen sein sollten, die den zukünftigen Geschlechtern doch nun einmal den rechten Kraft- und Safttrieb verschaffen. Wie viel mehr Gewissen und Verantwortlichkeitsgefühl schlummert doch in den von unserer gesellschaftlichen Übernatur unberührt gebliebenen Kreisen! Dort in Dithmarschen sind jetzt die schlichten Guttempler, die Handwerker und Arbeiter, die Knechte und Mägde, die Gewerbetreibenden und einige wenige Beamte in Wirklichkeit die geistigen Führer des Volkes, mag die sogenannte „Gesellschaft" ihrer auch noch zuweilen spotten. Auf dem Boden der Abstinenz erwuchs jenes feine Gefühl für echten Lebensgenuß, der nicht mit der Minute, die ihn bietet, verrauscht, sondern anhält, erwärmt und

stark macht, um im Kampf des Alltagslebens mit neuen Kräften und neuem Mute seinen Platz auszufüllen.

Seit etwa sieben Jahren wirkt in Wesselburen als Ausgangspunkt dieser Bewegung der Enthaltsamkeitsverein „Dramatik“, in erster Linie aus Mitgliedern der verschiedenen Guttemplerlogen gebildet. Er hat es als seine Aufgabe sich gestellt, besonders in guten volkstümlichen theatralischen Darbietungen veredelnd auf den Geschmack der Menge einzuwirken. Mit welchen Erfolgen, das habe ich bereits oben angedeutet und an manchen Beispielen erfahren. Heute müssen die Sänger-, Schützen- und sonstigen Vereine sich schon der veränderten Geschmacksrichtung anpassen, wenn sie ihre Gäste befriedigen wollen. Das früher übliche Couplet und und der Situationsschwank à la Kotzebue und Benedix zieht nicht mehr bei allen. „Die Guttempler haben uns verwöhnt.“ Dem Verein „Dramatik“ ist bereits vor einer Reihe von Jahren zum Bewußtsein gekommen, daß gerade der heimische Dichter Friedrich Hebbel, für den glücklicherweise das Verständnis in der Gegenwart in weiteren Volkskreisen mächtig zu wachsen beginnt, dort in Dithmarschen einen dankbaren Boden finden müsse, besonders in den Kreisen der anspruchsvoller gewordenen Nüchternen. Man hatte sich nicht getäuscht, wie ich bereits im vorigen Jahre einmal in einer größeren Plauderei in der „Täglichen Rundschau“ aufführen durfte. Mit den hohen Aufgaben wuchsen auch die Kräfte der Vereinigung, und als diese schlichten Spieler erkannten, daß der erhoffte Erfolg eintrat, stellten sie die Anforderungen an sich selbst und an die Zuschauer immer höher. Wagten sie im vorigen Jahre sich doch bereits an Hebbels wundersames Drama „Gyges und sein Ring“, das an die Darsteller die höchsten Anforderungen in Sprache und Spiel stellt. Die Kritik, nicht nur in den Städten Dithmarschens, war voll Lobes über das Gebotene. Man durfte selbstredend nicht den Maßstab an die Darbietungen legen, den man an die städtische Bühne mit ihrem großen Apparat und ausgebildete Künstlerscharen zu stellen berechtigt ist, hier war einmal zu berücksichtigen, daß sämtliche Darsteller im gewöhnlichen Leben der hochdeutschen Sprache sich überhaupt nicht bedienen, daß kein Künstler aus der Stadt ihre Ausbildung und die Regie in die Hand nahm, daß sie alles für die Bühne an Szenenwechsel Erforderliche sich selbst schufen und den Beweis lieferten, daß mit wenigen Mitteln Großes sich erreichen läßt, wenn nur das rechte Streben und das urkräftige Wollen vorhanden ist. Im gewissen Sinne mag man die Oberammergauer Festspiele den Hebbel-Festspielen an die Seite stellen, wenn sie ihnen auch weder an Tiefe noch an künstlerischem Reiz gleich kommen.

In diesem Jahre führte man Hebbels fünfaktige Tragödie „Genoveva“ mit dem Nachspiel auf, wie in früheren Jahren, auch in den größeren Städten Dithmarschens die Aufführung wiederholend (Meldorf, Marne usw.). Mehr noch als im letzten Jahre waren von auswärts hervorragende Kunstfreunde zu diesem Festspiele erschienen; so nahm unter

anderm am Ostersonntag, der zweiten Wiederholung des Dramas, die Franziskus Hähnel durch einen kurzen Vortrag „Was ist uns Friedrich Hebbel in der Gegenwart?“ einleitete, auch der bekannte Hebbel-Forscher Prof. Krumm mit seiner Gemahlin aus Kiel teil. Auch er sah seine Erwartung bezüglich des Gebotenen weit übertroffen.

Für den Kunstfreund war es vor allem hoch erfreulich zu beobachten, wie einmal diese Darsteller aus dem Volk nicht nur so ganz in die Hebbelschen Dichtergestalten aufgegangen waren, die Riesenrolle des „Golo“ war gerade eine Glanzleistung, sondern wie auch die Zuhörer, die mehr als 5 Stunden der Aufführung beizuwohnen hatten, gepackt waren. Nicht jeder kam durch das Morgentor des Schönen in der Erkenntnis Land, um mit Schiller zu sprechen. Wer vorher beim Gang durch die Wirtsstube seinen Magen einige Zentimeter unter Bier gesetzt hatte, war natürlich unfähig, noch ein Verständnis und ein Verhältnis zur Hebbel'schen Dichtung zu gewinnen und ebensowenig die Satten und Übersatten, die nur aus Neugierde gekommen waren, weil es denn doch nicht mehr ging, diese „Abstinenzler“ ganz zu übersehen. Für sie ist der Tempel der Kunst vorläufig noch verschlossen. Aber man hätte ein Blatt Papier zur Erde fallen hören können, so aufmerksam waren die Leute. Für den Kunstverständigen mag aber nicht zum letzten auch die Art der Darbietung ein ganz besonderer Genuß gewesen sein, wie ich mehrfachen Äußerungen entnehmen durfte. Bei dem vierzehnfachen Szenenwechsel klappte alles wunderbar. Die Regie hätte mancher Großstadtbühne Gelegenheit zum Nachdenken gegeben. Alles hatten diese Guttempler selbst ersonnen und gefertigt und durchaus dem Charakter des Stückes entsprechend und für die ländlichen Bühnenverhältnisse berechnet. Zwischen dem 2. und 3. Akte mußte die Halle im Schlosse in einen Garten mit Schloßraum verwandelt werden, rechts ein gewöbter Gang mit Aussicht auf ein Tor. Zwischen Niederfall des Vorhangs im 2. Akte und Wiederaufgehen im 3. Akte lagen geschlagene 4 Minuten.

So sehr es mich reizt, ist es hier nicht der Ort, auf die „unbewußte“ Feinheit des Spieles einzelner Darsteller näher einzugehen; von jedem der siebzehn Mitspieler wäre etwas Interessantes zu sagen. Aber eins möchte ich doch besonders hervorheben. So große Begeisterung und so großer Eifer auch jeden der männlichen und weiblichen Mitspieler erfüllt, auch nicht ein Einziger unter ihnen ist dem sogenannten „Theaterteufel“ verfallen. Ist der Vorhang zum letzten Male gefallen, dann hört man auf, die Personifikation des Dichtergenius zu sein und man ist wieder Tischlergeselle N. oder Maurer M., oder Hausmädchen L., und man sieht sie, mag noch so wenig Schlaf in ihre Augen gekommen sein, munter am andern Morgen bei ihrer Hantierung.

1913 will man zum hundertsten Geburtstage Hebbels vom 18. März an alle Hauptdramen, einschließlich der Nibelungen, nach einander zur Dar-

stellung bringen. Das wird eine Ehrung des Dichters sein, wie sie schöner nirgend in Deutschland gemacht werden kann. Diese Aufführungen werden dann bereits auf der eigenen „Hebbel-Bühne" stattfinden, die in diesem Jahre noch fertig wird. Die Stadt Wesselburen verhilft gegenwärtig den Guttemplern zu einem neuen würdigen eigenen „Logenheime" und dieses wird in dem großen Saale gleichzeitig die sehr tief gedachte Bühne enthalten. Bedingung ist, daß die Guttempler wie bisher die Leitung der „Herberge zur Heimat" weiter führen und oben im Logenheim die Räume für das „Hebbelmuseum" hergeben und verwalten, das ebenfalls noch in diesem Jahre eröffnet werden wird.

Das „Hebbelmuseum" verdankt seine Entstehung dem Führer der Dithmarscher Guttempler E. Herwig. Die Hebbel-Festspiele hatten unwillkürlich dazu geführt. Es enthält bereits hervorragende Einzelteile, nicht nur die Originalausgaben aller Hebbelwerke, die Bilder derjenigen Personen, die auf sein Leben eine besondere Einwirkung gehabt haben, sondern auch zahlreiche Handschriften und wertvolle Briefe. Prof. Krumm stiftete bei seiner Anwesenheit unter anderem den letzten Federkiel, den Hebbel bei seinem Schaffen benutzte und eine Haarlocke des Dichters. Der Bürgermeister Dohrn, der für das Wachsen der Nüchternheitsbewegung dort ein offenes Verständnis besitzt und sie nach Kräften fördert, ist jetzt an die Spitze des Ausschusses für das Hebbelmuseum getreten.

Es ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß die Guttempler- und Hebbelgemeinde in Dithmarschen viel von ihrer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit verlieren werde, wenn erst nach einigen Jahren Wesselburen ein neuer „moderner Walfahrtsort" für manche sein werde, die nur aus Neugier und „um da gewesen zu sein", die freundliche Dithmarscher Hauptstadt aufsuchen. Ich glaube das nicht; dazu steckt in diesem Menschenschlage ein viel zu urwüchsiger Geist und ein viel zu feines Gefühl für Gesundheit und Kraft. Rührend sind in dieser Beziehung die Urteile und Zuschriften aus den Kreisen der Guttempler selbst über die Bestrebungen, die Kultur des Volkes zu heben. Ich kann es mir nicht versagen, aus dem Briefe eines schlichten Gärtners aus X., der an den Vorsitzenden des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik" einmal seine Anschauung zu dem diesjährigen Festspiele und seine Bedeutung äußerte, einige Stellen heraus zu greifen, die es besser beweisen, als es breite Ausführungen können. Er schreibt unter anderem: „. . . . Ich bewundere Euer Talent und halte Euch für Gott begnadete Künstler. Daß es gelingen würde, darüber herrschte bei mir kein Zweifel; unser Bürgermeister freilich und mit ihm noch viele mehr halten es für unmöglich, daß Ihr, die Ihr nicht Schauspieler von Beruf seid, solches Kunstwerk aufführen könnt. Na, wir werden ja sehen, wer recht behält . . . . Es regt sich hier in X. der Gedanke, auch eine ähnliche Sache ins Leben zu rufen, wie Euer Enthaltsamkeitsverein „Dramatik", und da trägt man mir die Sache auf und bittet mich, die Führung zu über-

nehmen. Ich bleibe aber kühl bis ans Herz hinan bei der Hauptbedingung stehen und die heißt „völlige Enthaltsamkeit für alle Mitglieder“ und daran scheitert vorläufig wohl noch die Sache. Für Theaterklubs mit Punschbowlen hinter den Kulissen bin ich nicht zu haben, das ist mir zu seicht. Ich bin verwöhnt durch Euch und möchte gern mich dem Höhenflug anschließen, nicht aber in banaler Alltäglichkeit billige Durchschnittsstümperei mitmachen . . . .“

Und so denken viele, viele bereits bei den „Uhlen und Kreyen“ dort, leider bei den Kreyen noch mehr als bei den Uhlen. Doch der Nüchternheitsgedanke, der dort nicht von irgendwelcher Verirrung nach „Mäßigkeit“ und von einem Wirken nur „gegen den Mißbrauch“ durchzogen worden ist, wird wie bisher in der Stille immermehr Frauen und Männer und vor allem die Jugend dort umfassen und den Beweis liefern, daß der Aufstieg der Menschheit nur auf dem Wege der „Abstinenz“ möglich ist.

Erich Bardewiek.

Am 6. Juli 1910 wurde beschlossen, zur Einweihung des neuerbauten Hebbelhauses den „gehörnten Siegfried“, Vorspiel zu den Nibelungen aufzuführen, sowie erneute Aufführungen der „Maria Magdelene“ über ganz Dithmarschen zu veranstalten. Zur Einweihung des Museums, am 18. März, soll Siegfrieds Tod nebst dem Vorspiel gebracht werden. Am 9. Oktober wurde das Hebbelhaus eingeweiht. Die Besucherzahl war eine große. Herr Bürgermeister Dohrn hielt die Weiherede. Die Aufführung der Maria Magdalene am 27. Nov., die jetzt auf eigener Bühne erfolgte, brachte dem Verein erneute Anerkennung und die Verleihung des Kunstscheins durch den Herrn Regierungspräsidenten. Am 4. Februar fand eine erneute Aufführung der „Maria Magdalene“ in Wesselburen statt. Es folgten Meldorf, St. Michaelisdonn, Heide, Marne, Eddelak, Lunden und Brunsbüttel. Diese Aufführungen wurden von zirka 2000 Personen besucht. Während der Zwischenzeit veranstaltete der Verein in Wesselburen zwei literarische Unterhaltungsabende und zwar einen Schiller- und einen Klaus Groth-Abend.

Die Maria Magdalene-Aufführung in Wesselburen am 4. Februar wurde von Seminaristen aus Tondern unter Führung des Herrn Seminarlehrers Völker, sowie von Schülerinnen der Volkshochschule Tingleff unter Leitung ihrer Vorsteherin besucht.

Herr Völker schreibt:

„Maria Magdalene“ ist entschieden die volkstümlichste Tragödie Hebbels, die aber an Schönheit kaum den Hauptwerken des Dichters nachsteht und die immer die Menschenseele in ihrer Tiefe packt. Ihre Haupt-

schönheit besteht in der Anschaulichkeit der Darstellung. Jede Person ist so gezeigt, daß wir in die Winkel und Falten ihrer Seele hineingreifen können. Die Verhältnisse einer kleinbürgerlichen Familie, der Familie des Tischlermeisters Anton, sind so dargestellt, daß ihre Enge auch auf uns wie erdrückende Schwüle wirkt; besonders aber ist gezeigt, daß die Personen mit den Verhältnissen verwachsen sind und wie aus diesem Verwachsensein das allmähliche Auflösen alles dessen hervorgeht, was uns mit edler Freude erfüllt: das allmähliche Versinken der Persönlichkeiten, für die unser Herz schlägt.

Aber gerade das, was ich als Hauptschönheit bezeichne, macht die Aufführung dieser Tragödie schwierig. Sie verlangt, daß der Darsteller ganz sich selbst opfere, ich möchte sagen, Sprachrohr des Dichters werde. —

Und diese Opferung des Selbst bei jedem Darsteller der Maria Magdalene-Aufführung in Wesselburen ließ uns Hebbels Tragödie miterleben. Noch sehe ich den Meister Anton vor mir, wie er von der ersten bis zur letzten Szene im Kerne derselbe blieb, wie aus allen Mienen, allen Bewegungen das „Du — sollst“ heraussprach, was seine Worte vom Anfang bis zum Ende des Stückes immer wieder verkünden: Du sollst jederzeit so handeln, daß Du es vor Dir und Deinem Gott verantworten kannst! Und doch mußte der Darsteller auch das Erdrücktwerden dieser festen Persönlichkeit zu geben: wie Meister Anton immer mehr und mehr dadurch, daß er über den engen Kreis seiner Verhältnisse nicht hinauszublicken wagt, in seinem Lebensgrundsatz der rücksichtslosen Verantwortlichkeit des Menschen für sein individuelles Handeln erstarrt, bis er schließlich in noch gesuchter Härte bekennen muß: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“ —

Noch sehe ich Klara vor mir, die Tochter des Tischlermeisters! Sie ist ihrem Vater ähnlich. Die herbe Stimmung ihres Elternhauses, die von ihres Vaters Persönlichkeit ausgeht, hat ihrer Seele noch mehr die eine Richtung gegeben: Du mußt so handeln, daß Du es vor Dir und einst vor Deinem Richter verantworten kannst. — Und doch sind die Verhältnisse so lückenlos aneinandergereiht, daß ihr letztes Tun der Selbstmord sein muß. Sie muß verheiratet werden, und der Schreiber Leonhard, der ein Schuft ist, bietet ihr die Gewißheit einer gesicherten Existenz. So geht sie mit ihm ein Verhältnis ein, obwohl sie ihn nicht liebt, sondern noch immer an den denkt, den sie einst liebte und der sie, wie sie meint, vergessen habe. Und als der Jugendgeliebte zurückkehrt, wird die Liebe zu ihm wieder in ihr wach; Leonhard aber, der das Erwachen der Jugendliebe bemerkt, fordert von ihr als Beweis ihrer Liebe zu ihm das, was ein Weib als Letztes dem Manne geben kann. Und sie gibt es: ihr Wille ist gelähmt, Empörung lähmt ihn, Empörung gegen den Jugendgeliebten, weil sie glaubt, es sei alles aus, Empörung gegen sich selbst, weil sie ihn trotzdem noch immer liebt, und endlich lähmt ihn auch das Gefühl aus der Enge ihres Kreises: sie müsse durch eine vorteilhafte Ehe versorgt werden. — Nun aber zieht das Geschick den Kreis um Klara so enge, daß auch sie erdrückt werden muß, daß sie durch einen Sprung in

den Brunnen zur Selbstmörderin und zur Kindesmörderin wird. Leonhard hat berechnend sich der Klara nur verlobt, um die Taler des Meisters Anton zu bekommen. Er erfährt aber von Meister Anton, daß er auf Taler nicht zu hoffen hat. Klara ist für ihn so abgetan, und als er hört, daß der Bruder Klaras wegen eines Diebstahls beim Kaufmann Wolfram verhaftet worden ist, löst er angeblich aus diesem Grunde die Verbindung. Meister Anton aber ahnt das Geschick Klaras. Als sein Sohn verhaftet wird, als die Mutter vor Erregung über diese Tatsache stirbt, treibt er Klara dazu, daß sie, fast wahnsinnig, in die Hand der toten Mutter schwört, sie wolle ihm nie Schande machen. Er selbst aber sagt ihr, daß er sich das Leben nehme, wenn sie ihm doch Schande mache. Nun muß sie heiraten. Ihr Jugendgeliebter, der Sekretär, liebt sie noch; als er aber ihren Fall erfährt, sagt er ihr, „darüber könne kein Mann hinweg". Aber sie muß heiraten, damit sie nicht zum Vatermörder werde. Flehentlich bittet sie Leonhard: „Heirate mich, heirate mich!" Der aber hat schon wieder eine andere Verbindung gefunden, und so bleibt ihr kein anderer Ausweg, als in den Brunnen im Hofe zu springen. Dann kann der Vater sagen, sie sei hineingefallen, und sie hat ihm keine Schande gemacht. —

Und Klara wurde von einem einfachen Mädchen aus dem Volke so dargestellt, daß sie als Gestalt des großen Dichters zu schauen war. Die Reinheit ihrer Seele dem ekelhaften Leonhard gegenüber, dem sie sich in einer Seelenverwirrung hingegeben hatte, die Ehrfurcht vor dem harten Vater und wieder auch die kindliche Liebe zu dem in seinem Lebensnerv getroffenen Mann, das Gefühl, Opfer einer zwingenden Notwendigkeit zu sein, und doch auch wieder der Wille zur Selbstopferung aus ihrem angestammten starren Glauben heraus, ja selbst das Gefühl des Mangels an versöhnlicher Liebe und das heimliche Sehnen nach einer freieren Welt mußte die Darstellerin ganz zur Anschauung zu bringen. —

Auch die brave Tischlersgattin wurde gut gespielt, obwohl das Liebreiche und Zarte ihrer Seele durch einen überstarken Zug des Leidens und des Ernstes etwas zu wenig zur Darstellung kam. —

Endlich wurden die anderen Rollen so natürlich gegeben, daß auch sie befriedigen mußten. —

Es handelt sich ja bei den Hebbelspielen Wesselburens um ein Volkstheater. Leute aus dem Volke sind es, die Hebbels Werke aufführen, keine Berufs- und keine Kunstschauspieler, ja meistens nur Personen mit einfacher Volksschulbildung. Welche Riesenarbeit muß erst geleistet werden, damit jeder einzelne Hebbels Persönlichkeiten verstehe und dann ganz in sich aufnehme! Welche Arbeit erfordert auch das, die natürliche Befangenheit beim Auftreten zu überwinden und welche Anspruchslosigkeit verlangt die Opferung des lieben eignen Ichs, damit allein der Dichter durch den Darsteller spreche! Wohl wird es vorkommen, daß die Charaktere nicht immer im Sinne Hebbels erfaßt werden, daß durch eine gewisse Befangenheit das

Spiel des einen oder des andern etwas leidet und daß endlich, da sich die Individualität des Spielers doch nur bis zu bestimmten Grenzen ausscheiden läßt, die Charaktere zu individuell werden; aber ist es nicht genug, wenn den Mitspielern des Wesselburener Vereins das Ziel vorschwebt, durch sich nur Hebbel reden zu lassen? Und das fühlten wir bei jedem Spieler aus dem Spiel heraus. Und das ist es, was die Aufführung zu einer Volkskunst machte und über Dilettantenspiel erhob. — Dilettanten führen meistens Stücke auf, um zu zeigen, daß sie schauspielern können, um sich selbst sehen und hören zu lassen, und spielen dann nicht ihre Rolle, sondern ihr eigenes Ich. — Die Wesselburener aber spielen aus Liebe zu ihrem Hebbel. Und ihr Spiel atmet diese Hingabe, diese Liebe, sodaß die Riesenarbeit, die davor steht, kaum noch zu merken ist. Vielleicht ist es ihnen auch garnicht eigentliche Arbeit, sondern nur edle Freude, sich in den Dichter ihrer Vaterstadt zu versenken, ihn in sich aufzunehmen und zu andern sprechen zu lassen. Wenn ihnen diese Liebe zu Hebbel bleibt, werden sie durch ihn wachsen. —

Und ich meine, jeder, der für die Entwicklung unseres Volkes Interesse hat, muß mit mir wünschen, daß der Verein Wesselburens in dem Sinne weiter wirke. Volkstheater fehlen unsrem Volke, und sie sind die besten Mittel, dem Volke das Verständnis für die Kunst zu erschließen. Wenn das Volk einen guten Rezitator hört, wenn gute Schauspieler ein schönes Werk darstellen, so kann es wohl zum augenblicklichen Genuß der Kunst kommen, ist aber zur Passivität verurteilt und lernt den Weg nicht kennen, der es in das Verständnis der Dichterwerke führt. Und auch durch ästhetische Vorträge kann es nur wenig dem Verständnis der Kunst erschlossen werden, weil es sich zur Hauptsache dabei um intellektuelle Aufnahmearbeit handelt. Wenn aber das Volk mit Lust und Liebe uuter tüchtiger Leitung sich selbst das Verständnis eines wirklichen Dichters erarbeitet und seine Charaktere darzustellen versucht, dann kommt es allmählich durch die Selbstarbeit zu einem festeren Erfassen der Kunst. — Und auch der zuschauende Teil des Volkes wird durch solche Volksaufführungen besser für die Kunst gewonnen, als durch andere Mittel. Da die feine Kunst und feine Technik der Schauspieler dem Spiele fehlt und da die Spieler ihnen selbst seelisch sehr nahe stehen, wird es den Hörern aus dem Volke entschieden leichter, das Seelische der Stücke zu erfassen. Außerdem muß auch die Wahl der Stoffe eine andere sein als im Kunsttheater. Es muß sich zur Hauptsache um heimatliche Stoffe handeln, die an sich schon dem Einleben näher liegen. —

Wenn wir aber durch Volkstheater unser Volk für die Kunst gewinnen, bringen wir es auch auf eine höhere sittliche Stufe; denn noch heute führt echte Kunst nicht nur zum Schönen, sondern auch zum Sittlichen und Wahren. Ja, selbst eine religiöse Vertiefung des Volkslebens durch Kunst wird niemand bezweifeln, der an sich erfahren hat, daß der rechte ästhetische

Genuß auch Gottesdienst ist. So ist schon aus dem Grunde, daß es sich in Wesselburen um ein Volkstheater handelt, die gedeihliche Fortentwicklung der Arbeit des Vereins „Dramatik“ zu wünschen. — Und auch die echten Schauspieler werden in der Entwicklung des Volkstheaters für ihre Kunst keine Gefahr sehen, da Volks- und Kunsttheater sich nicht bekämpfen, sondern ergänzen, und mit der Entwicklung der ersten Einrichtung auch eine solche der anderen gegeben ist. —

Vor allem aber ist das Wirken des Vereins „Dramatik“ zu unterstützen, weil es sich darum handelt, einen Dichter wie Hebbel dem Volke nahe zu bringen. Wohl weiß ich, daß Hebbels Probleme schwer zu verstehen und seine Charaktere und seine eigene Persönlichkeit schwer zu erfassen sind, die Maria Magdalene-Aufführung aber hat gezeigt, daß bei ernster Hingabe auch dieser Dichter dem Volke verständlich werden kann, besonders den Dithmarschern, aus deren Stamm er herausgeboren ist. — Und das was ein Hebbel bringt, ist echte Kunst, und die Persönlichkeit, die aus seinen Werken spricht, ist stark und gewaltig! Wenn das Volk eine solche Persönlichkeit auf sich wirken läßt, muß es wachsen. Ist es doch, als wenn das Göttliche in unserer Brust gerade durch Hebbel zu einer Macht wird, schaut er uns doch aus all seinen Werken an mit dem Fernblick auf das Höchste im Universum. Und wenn ein Dichter Wahrhaftigkeit predigt, so ist es Hebbel. Und wenn ein Dichter zur ernsten Arbeit an sich selbst zwingt, so ist es wieder Hebbel, der gesagt hat: „Deine Tugenden halte für allgemeine des Menschen, deine Fehler jedoch für dein besonderes Teil.“

Endlich zeigt sich in dem Wirken des Vereins „Dramatik“ das Gefühl, das uns Menschen fest und treu werden läßt: die Heimatsliebe. Aus der Liebe zu ihrer Vaterstadt, zu ihrem Boden und zu ihrem Stamm erklärt sich auch das Schaffen der Wesselburener für ihren Dichter. So tragen sie das ab, was Wesselburen einst seinem Dichter schuldete.

Seminarlehrer Paul Völker-Tondern.

Zeitungsstimmen aus Dithmarschen über „Maria Magdalene“.

„Meldorfer Zeitung“, 25. Januar 1911:

Ein seltener Kunstgenuß wurde uns am Sonntag Abend durch die Aufführung des Friedrich Hebbel'schen Dramas „Maria Magdalene“ seitens des Vereins „Dramatik“ aus Wesselburen geboten. Der vollbesetzte Saal und die gespannte Aufmerksamkeit, mit der alle Anwesenden dem Gang der Handlung folgten, war wohl der beste Beweis, daß die Bestrebungen des Vereins, die Schleswig-Holsteiner mit den Werken ihres großen Landsmannes Friedrich Hebbel näher bekannt zu machen, vollauf gewürdigt werden. Die letzte Vorstellung schloß sich würdig den voraufgegangenen an. Sämtliche Darsteller boten ihr bestes und schufen so ein Gesamtbild von wahrhaft künstlerischer Vollendung. Besonders lobende Erwähnung

verdienen die Darstellerin der Tischlermeisterstochter Klara und des Tischlermeisters Anton; beides waren tadellose Leistungen. Mit Befriedigung kann der Verein sowohl auf den materiellen wie künstlerischen Erfolg dieser Vorstellung zurückblicken.

„Dithmarscher Landeszeitung", 24. Januar 1911:

Die Aufführung von Friedrich Hebbels „Maria Magdalene" seitens des Vereins Dramatik aus Wesselburen konnte gestern abend bei einem vollbesetzten Hause in der „Ditmarsia" zur Aufführung gelangen. Und wenn es sich der genannte Verein seit wohl 6 Jahren zur Aufgabe gemacht hat, des in Wesselburen geborenen Dichters Charaktergestalten aus seinen Bühnenwerken von seinen Landsleuten aufführen zu lassen, um dadurch die Werke Hebbels volkstümlich zu machen, so kann man wohl angesichts eines solch besetzten Hauses wie gestern abend sagen, daß ihm das gelungen ist. Freilich gehört in erster Linie zur Lösung dieser Aufgabe auch eine Aufführung in einer derartigen Vollendung, wie wir gestern abend „Maria Magdelena" sahen, jenem Drama, welches wohl von allen Werken des Dichters inbezug auf den künstlerischen Wert mit am höchsten steht. Da bot uns die Darstellerin der Tischlerstochter Klara eine Magdalenengestalt von ergreifender Wirkung, und die Wiedergabe des Meisters Anton war eine mustergiltige Leistung ohne Fehl und Tadel. Einen vorzüglichen Rahmen zu diesen beiden Hauptgestalten des Dramas bildeten die Darbietungen sämtlicher weiteren Mitwirkenden, deren jeder einzelne seiner Aufgabe vollkommen gerecht wurde. Jedenfalls bot der Verein Dramatik gestern abend eine Aufführung von „Maria Magdalene", die bei jedem Besucher des Theaters eine nachhaltige Wirkung hinterlassen hat und die einem jeden derselben noch lange in Erinnerung bleiben wird.

„Dithmarscher Zeitung":

Lunden, den 4. April. Schon vor einigen Wochen war uns eine Theateraufführung des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik"-Wesselburen in Aussicht gestellt worden. Am Sonntag wurde denn nun von ihm das bürgerliche Trauerspiel „Maria Magdalena" von Friedrich Hebbel gegeben. Wie vorauszusehen war, hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, ist doch der Verfasser des Stückes ein Landsmann, die Darsteller größtenteils Bekannte. Ein jeder Besucher hatte wohl das Gefühl, daß sich die Spieler an eine schwere Aufgabe herangewagt hatten, doch sie löſten sie mit großem Geschick und zu allgemeiner Befriedigung. Während die Darstellung der Hauptrollen meisterhaft gelang, fehlte bei den Spielern der Nebenrollen noch etwas, das eigentliche Spiel, sie konnten sich von dem Stoff, der sicher beherrscht wurde, noch nicht recht frei machen.

„Eddelaker Nachrichten", 11. März 1911:

Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß der gestern abend seitens des Wesselburener Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik" zur Vorführung gebrachte Hebbel'sche Trauerspiel „Maria Magdalene" jedenfalls

das beste Bühnenwerk war, das hier jemals zur Aufführung gelangte. Mit großer Spannung hatte unser Theaterpublikum diesen Abend erwartet und diese Spannung setzte sich bis zum letzten Aktschluß fort. Es war auch wirklich nicht zu sehen, ob Dilettanten oder Berufsschauspieler das Werk zur Aufführung brachten. Ob unser Hebbel sich wohl seinen Tischlermeister Anton, die unglückliche Tochter Klara, den falschen Schreiber und den treuen Jugendgespielen Klaras anders vor die Seele führte? Wir glauben es nicht. Es mutete wohl verschiedentlich an, als ob die Darsteller den richtigen Gedanken zuweilen verpaßten, aber immer wieder mußte man zu der Überzeugung kommen, daß die Landsleute Hebbels nur aus wahren Charakteren aus dessen Jugendzeit zu schöpfen hatten und dies gelang ihnen wieder meisterhaft. Jeden einzelnen Darsteller in seiner Rolle zu kritisieren, wollen wir uns ersparen. Die dramatische Wirkung war großartig, unser Publikum, das für Hebbels Werk großes Verständnis bekundete, sparte denn auch nicht mit dem wohlverdienten Beifall.

„St. Michaelisdonner Zeitung“:

St. Michaelisdonn, 13. Febr. Jeder Dithmarscher und Schleswig-Holsteiner, der den Lebensgang unseres großen Landsmannes Friedr. Hebbel in Wesselburen kennt, weiß zur Genüge, welch' mühevoller Dornenweg dem Sohn des Maurers Hebbel gezeichnet war, bis er zur sonnigen Höhe emporstieg. Die vieraktige Tragödie „Maria Magdalene“, Hebbels erstes Werk, das ihm die Existenzsorgen vermindern sollte, was aber nicht in Erfüllung ging, wurde uns hier gestern abend in „Gardels Gasthof“ durch Mitglieder des dramatischen Vereins aus Wesselburen in einer Weise vorgeführt, die einfach herrlich zn nennen ist. Herr Kern, der den biederen Tischlermeister in jeder Pose voll und ganz herauskehrt und die unglückliche Maria Magdalene, welche vom Dichter nicht besser gedacht werden konnte, spielten in den Hauptrollen geradezu hinreißend. Der Dichter hat uns in diesem Drama Lebensschicksale vor Augen geführt, wie sie ergreifender und natürlicher wohl kaum gedacht werden können. Aber auch die Nebenrollen lagen in guten Händen, jeder einzelne Darsteller trug zu dem guten Gelingen des Ganzen erfolgreich bei. Reicher Beifall wurde der Künstlerschar nach jedem Aktschluß in reichem Maße zuteil.

Anfang Januar 1910 begann der Verein mit den Proben zu „Siegfrieds Tod“. Am 18. März fand die Einweihung des Hebbel-Museums statt unter Beteiligung der Behörden und sonstiger Körperschaften. Ansprachen hielten Bürgermeister Dohrn, Professor Krumm-Kiel, sowie Landrat Behncke-Heide.

Am Abend des 18. März ging der I. und II. Teil der Nibelungen über die Bretter. Es folgten Wiederholungen am 22. und 26. März. Im ganzen deutschen Reiche nahm man Notiz von dem in Wesselburen geschaffenen Museum. Die bedeutendsten

illustrierten Zeitschriften brachten Abbildungen und Erläuterungen. Über die am Abend d. 18. stattgefundene Aufführung der Nibelungen folgen hier einige Urteile.

Oberingenieur G. Asmußen, der energische, echt deutsche Mann und Führer der Abstinenzbewegung, schreibt im „Deutschen Guttempler" vom 9. April 1911:

Hebbel hat „an das deutsche Volk" das folgende Wort gerichtet:

Wackeres deutsches Volk! Du hast so noble Gelüste!
Wär' nur dein Hals nicht so steif! Könntest du diesen nur drehn!
Hinter dir würdest du dann vielleicht das Meiste schon finden,
Was du noch immer erschau'st, weil du's noch niemals bemerkt.
Kaiser-Tragödien! pochst du. Dein Uhland hat sie gedichtet!
Willst du im Bilde dich seh'n, herrlicher siehst du dich nie!
Volks-Komödien! rufst du. Da ist das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komischer Kraft!
Einmal erscheinen die Götter und bringen die himmlischen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der dir die Pfennige stiehlt.
Jene lerne verehren und diesen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch versteht, neu in der Maske zu sein.

Dies Wort gilt heute mehr denn je! — Solcher Jongleure, die dem Volk die Pfennige und — noch viel mehr stehlen, was sich in gangbarer Münze nicht berechnen läßt, gibt es auf allen Gassen. Ihr bester Helfershelfer zum Trüben der Himmelsgabe des klaren, natürlichen Empfindens, zur Förderung von Verflachung und Verödung des Geistes, zum Herabzerren der Geschmacksrichtung bis in den Kot, das ist der Feind, den wir Guttempler seit jeher bekämpfen. Wenn Hebbel sagt: „Der Bierkrug ist der Feind des Genies" — so muß man folgern: im gleichen Sinne wirkt der Rauschtrank auf die, denen der Genius des Dichters sein bestes offenbaren will, denn es gilt auch, was Hebbel vom Bierkrug weiter sagt: „er erstickt den Geist und löscht sogar das Auge aus". — Und wo er es nicht so weit bringt, da lähmt und verzerrt er. — Wie wäre es sonst möglich, daß die „Jongleure", die auf den niederen Instinkt der Hörer und Zuschauer spekulieren, die größte Gemeinde in den „Kunsttempeln" aller Art zu sammeln wissen! — Nicht, daß wir Leute der Nüchternheitsbewegung den guten Geschmack gepachtet hätten; wir haben noch sehr zu kämpfen in unsern Reihen, denn mancher, der zu uns gekommen ist, kam in höchster Not des Leibes und der Seele zu uns, und er kam als ein Produkt seiner Umgebung. Aber das Streben nach oben haben wir Guttempler, und wir wollen je länger desto mehr, mit eisernem Besen das auskehren, was herabzieht, und wir wollen alles das fordern und fördern, was aufwärts führt. — Und da gebührt unser Dank allen Wesselburener Guttemplern in ganz besonderem Maße! Nicht nur, daß sie ihres Landsmannes Gedächtnis ehrten, sie brachten seit Jahr und Tag ihn auch ihren Landsleuten näher,

Fast vermessen mag es scheinen, daß von „einfachen Leuten", auf einer kleinen Bühne, mit bescheidenen Hilfsmitteln solche Stücke aufgeführt werden. Wer mit dem Maßstabe der berufsmäßigen großstädtischen Theaterkritiker mißt, der mag freilich die Achseln zucken und dann in hochtrabender Weise über die Darsteller und ihre Weise herziehen. Er würde dadurch aber nur beweisen, daß er des Geistes, der diese Männer und Frauen aus dem Volke über sich und über ihn emporhebt, auch nicht einen Hauch verspürt hat. Ich will bezeugen, daß ich an jenem Abend so ergriffen war, wie selten an einem Theaterabend. „Ja, das ist auch kein Wunder: es waren ja Guttempler, die das Stück aufführten!" — so höre ich sagen. Ich aber sage, daß mich diese Aufführung auch gewaltig ergriffen hätte, wenn mir kein einziger der Aufführenden bekannt gewesen wäre, ja auch dann, wenn die Allergetreuesten der Wesselburener Wirte das Stück so aufgeführt hätten. Aber es waren nun doch einmal Guttempler, es waren — unter Führung unseres hervorragend tüchtigen, begeisterten und energischen Br. Kern — alles „unsere Leute", die sich mit kühnem Mut an die Nibelungen herangewagt hatten und ihre Rollen nach besten Kräften, z. T. mit hervorragendem Können durchführten. Dies Gefühl erfüllte mich mit Stolz! Und ich hätte jedem einzelnen die Hand drücken und ihm herzlichen Dank sagen mögen, denn Jeder war ein Glied des Ganzen und Jeder gab sein Bestes. Die Wesselburener haben Großes geleistet! Sie werden auch nicht müde werden, auch dann nicht, wenn Unverstand ihnen Steine vor die Füße wirft, denn sie wissen es: sie sind auf dem rechten Wege.

Oberlehrer Dr. Weidenmüller=Flensburg:

Eine Nibelungen-Aufführung in Wesselburen.

Ostern 1910 hatte mich eine Fußreise von Flensburg über Schleswig, Husum und Heide nach Wesselburen geführt. Ich hatte die hochragende Kirche, das Hebbelhaus und andere Erinnerungsstätten gesehen und stand gerade, etwas verwundert, vor der merkwürdigen Hebbelbüste am Eingang der Knabenschule. Um vielleicht noch etwas Übersehenes zu erkunden, trat ich in ein gegenüberliegendes Haus. Der liebenswürdige Besitzer gab mir lebhaft Auskunft und teilte mir zu meiner größten Überraschung mit, daß am Orte selbst ein Verein Hebbelaufführungen veranstalte, daß erst gestern in Meldorf die Genoveva gegeben worden sei, und daß ich alles Wünschenswerte durch Herrn Herwig erfahren würde. Dorthin begab ich mich denn schleunigst, und das Zauberwort Hebbel eröffnete mir eine ungeahnte Welt. Herr Herwig zeigte mir in entgegenkommendster Weise eine Sammlung von Hebbels Erstdrucken, Briefen u. a. (die jetzt den Grundstock des neueröffneten Hebbelmuseums bilden); er machte mich auch mit den schauspielerischen Unternehmungen des Enthaltsamkeitsvereins „Dramatik" bekannt. Schon 1905 hatte dieser Verein Hebbel aufzuführen unternommen; mit Maria Magdalene hatte er begonnen, mit der

Bernauerin, dem Gyges und der Genoveva fortgefahren, nun sollte es an die Nibelungen gehen. Ich staunte. Und die Mitwirkenden? Handwerker, Meister, Gesellen, Lehrlinge, Frauen und Mädchen, alle mit Volksschulbildung, alle in einem Beruf beschäftigt, alle voll des idealen Strebens, Hebbel seinen Volksgenossen nahe zu bringen, alle voll der heiligen Überzeugtheit, dies nur durch Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken zu ermöglichen. Warum hatte ich nur von der Aufführung in Meldorf nicht rechtzeitig gehört? Aber man wollte ja jetzt die Nibelungen studieren; deren Aufführung wollte ich mir nicht entgehen lassen. In dieser Hoffnung schied ich von Herrn Herwig, um ein Erlebnis reicher, das ich nicht missen möchte: hatte ich doch dem reinsten Idealismus in die Augen schauen dürfen.

Ein Jahr später, im März 1911, erfüllte sich meine Hoffnung. Das Hebbelmuseum wurde am 18. März, dem 98. Geburtstage des Dichters, eingeweiht, und am Abend gingen die Nibelungen (Vorspiel und Siegfrieds Tod) über die Bretter der Hebbelbühne. „Und Hagen Tronje sprach das erste Wort!" — In der Pause nach dem Vorspiel hatte ich Zeit, nachzudenken; denn während der Vorführung war ich ganz im Bann, sowohl Hebbels, als der Darstellung gewesen. Das war ein gutes Zeichen. Denn hier waren doch Dilettanten am Werk, kein Berufsschauspieler hatte sie einstudiert, die Regie wurde von einem der Hauptdarsteller besorgt; und welche Aufgabe mag es gewesen sein, die ernsten Dithmarscher dazu zu bringen, so aus sich herauszugehen, wie sie es taten. Wie erfreulich, daß sie jenes falsche Pathos so ganz mieden, das Dilettanten so leicht anwenden, das Hebbels strenger Realismus so besonders schlecht vertragen würde. Kein überflüssiger Stimmaufwand, sondern sinngemäßer Vortrag, kein Herumfuhrwerken mit Armen und Beinen, sondern passende, sparsame Gesten. Freilich, der besondere Hebbelsche Realismus, der auf so kräftiger Anschauung der einzelnen Charaktere und ihres Wirkens aufeinander beruht, war er ganz erreicht? Das muß verneint werden; aber es müßte freilich in Erstaunen setzen, wenn Menschen ohne besondere Schulung, wie es diese Wesselburner doch sind, auch diese letzte Forderung erfüllen könnten. Und der Grund für diesen Mangel, so scheint mir, kann die Darsteller nur ehren; ich hatte den Eindruck, als wäre die Ehrfurcht vor dem Worte des Dichters schuld daran. So hoch stand ihnen sein Gedicht, daß sie (richtiger: die meisten von ihnen; denn einige hatten zweifellos des Dichters Absicht ganz erfaßt) sich zu scheuen schienen, es mit der Lebendigkeit ihrer eigenen Empfindungen zu erfüllen. Als eine feierliche Handlung schienen sie ihre schauspielerische Betätigung anzusehen. Und das war das wahrhaft Rührende an diesen Menschen, daß sie trotz großer Schwierigkeiten, die persönliche wie Stammes-Eigenart ihnen bieten mochte, sich ihrer hohen Aufgabe rückhaltlos hingaben, sich ohne persönlichen Ehrgeiz in Hebbels Dienst stellten.

Was mir das Vorspiel gelehrt, bestätigte mir der zweite Teil der Trilogie. Die innere Anteilnahme dauerte unvermindert fort, ein Abflauen war nicht zu bemerken, körperliche Ermattung schienen diese Enthusiasten nicht zu kennen. Wahre Höhepunkte brachte Brunhilds Szene mit Frigga, ihre Vision im II. Akt, ferner die Szenen des IV. Akts, in denen Hagens düstere Größe (vortrefflich dargestellt!) sich im Gespräch mit Gunther, Siegfried und Kriemhild enthüllt; auch der gewaltige Schluß am Sarge Siegfrieds gelang gut. Durchweg war deutlich zu spüren, wie der mächtige Strom der Hebbel'schen Dramatik die Darsteller mit sich riß. Wäre etwas zu bemängeln, so war es die geringe Lebendigkeit in den Massenszenen. Nun, wenn es größeren Bühnen nicht gelingt, die Massen in Bewegung zu bringen (es liegt mit an ungeeigneter Besetzung von Nebenrollen!) so kann man sich nicht wundern, wenn hier, wo mit einem eng begrenzten Kreis von Menschen gerechnet werden muß, nicht alles glückt.

Die Leistung bleibt bewundernswert. Man muß diese Menschen, die sich an ihrem, durch ihren großen Stammesgenossen emporarbeiten wollen aus der Alltäglichkeit, aufs höchste achten: die sieghafte Kraft des Idealismus wird in ihnen kund.

Zum 100jährigen Geburtstag Friedrich Hebbels 1913.

Zu dieser Veranstaltung größeren Stils wird der Verein „Dramatik" eine Hebbelwoche mit folgenden Dramen ausfüllen: **„Maria Magdalene", „Gyges und sein Ring", „Die Nibelungen".**

Herr Professor **Adolf Bartels-Weimar** wird die Festrede halten!

Die Vorarbeiten, welche schon jetzt unternommen sind, werden darauf abzielen, ganz Dithmarschen mobil zu machen und darüber hinaus eine Feier zu veranstalten, wie sie des großen Dichters würdig ist. Dithmarschen wird sich mit allen Hebbel-Verehrern Deutschlands verbinden, um auf dem Boden, dem schon soviel Großes entsprossen ist, eine Weihe zurückzulassen und um dem erhabenen Menschheitsringen gerade in unserer dithmarsischen Heimat **ein echt germanisches Feueropfer zu bringen.**





Friedrich Hebbel.

Ein Sonettenkranz zum 70. Geburtstage des Dichters.
Von Adolf Bartels.*)

1.

Oft, wenn die stillen Gassen ich durchschreite
Des kleinen Ortes, der ihn einst geboren,
In alte Zeit und süßen Traum verloren,
Ist mir es dann, als ob ich ihn begleite.

Vom alten Kirchhof schau'n wir in die Weite
Und sehen blauen Duft die Fern' umfloren,
Und Lerchenjubel dringt zu unsern Ohren,
Und stolze Bäume steh'n an unsrer Seite.

Ach Gott, nun sind die Bäume längst gefallen,
Er, der darunter manches Mal gestanden,
Zog lange fort zu fernen, fernen Landen —
Und niemals sah man ihn zur Heimat wallen.

Ein Grab nicht einmal hat er hier erworben,
Fern von der Heimat ist er längst gestorben.

2.

Du fragst, weshalb er denn nicht wiederkehrte —
Hielt ihn vielleicht ein feindlich Schicksal fern?
O nein, er hatte niemals einen Herrn,
Er kam nicht, weil sein Herz es nicht begehrte.

---

*) Diese Jugenddichtung des damals 20jährigen Adolf Bartels wurde im „Dithmarscher Boten" zum 18. März 1884 (?), jedenfalls noch ehe das Wesselburener Hebbel-Denkmal eingeweiht wurde, gedruckt. Damals ließ man Hebbel in seiner Heimat noch keineswegs allgemein gelten.

So manchen heiße Sehnsucht doch verzehrte,
Und jeder sah die Heimat immer gern,
Und jedem schien der Ort ein lichter Stern,
Wo ihn die Mutter gehn und sprechen lehrte.

Gewiß — allein, wem man die Kindheit raubte,
Wen bitt're Armut schon gedrückt als Knaben,
Wer statt des Kranzes aus des Maies Gaben
Den Dornenkranz getragen auf dem Haupte —

Wenn der der Heimat schnell und gern vergessen,
Wer wäre den zu tadeln so vermessen?

3.

Und dennoch hat der Heimat er gedacht,
War er doch stolz ein Dithmarscher zu heißen;
Ihr teures Bild aus seiner Brust zu reißen
Vermochte nicht der ersten Weltstadt Pracht.

Nicht freilich hat er's übers Herz gebracht,
Zu ihrem Lobe Vers auf Vers zu schweißen,
Wohlwollend alles, was da schwarz zu weißen;
Voll Ehrfurcht stand er vor der Wahrheit Macht.

Doch liesest du bedachtsam seine Lieder,
Du findest allenthalben Heimatklänge,
Der heimatlichen Tugend Lob in Menge
Und ihren teuren Namen hin und wieder.

Vor allem aber strebt' er doch im Leben
Als einen Sohn der Heimat sich zu geben.

4.

Sein Leben war ein Kampf. — In allen Tiefen
Ward seine Seele stets aufs neu' erregt,
Gedankenströme haben sie bewegt,
Wie bei uns andern immerdar sie schliefen.

All seine Werke gleichen offnen Briefen —
Die Glut der Leidenschaft in ihnen schlägt,
Den Stempel des Erlebten jedes trägt —
Ja, es ist Herzensblut, wovon sie triefen.

Wie wacker aber hat er doch gerungen!
Und äuß're Not und alle Seelenpein,
Was nur uns mit uns selber kann entzwei'n,
Zu bannen ist's ihm endlich doch gelungen.

„Ich bin ein Dichter — Alles soll nun schweigen,
Ich will mich meines Namens würdig zeigen."

5.

Als er nun mit sich selber fertig worden,
Hat sich ein andrer scharfer Streit erhoben,
Hier harter Tadel, dort gewaltig Loben —
Kühl blieb der ernste Mann aus unserm Norden.

Es scholl sein Lied in mächtigen Akkorden,
Er blickte voll Vertrauen auf nach oben,
Ließ sich vom wilden Kampfgewühl umtoben —
„Den Menschen, nicht den Dichter könnt ihr morden."

Und dann ward's still — Sie mögen heimlich grollen,
Der erste große Sieg ist doch errungen.
Das sind die Kränze für die „Nibelungen",
Die Kränze für sein Können und sein Wollen.

Da — unbarmherzig ist der Tod gekommen
Und hat die Kränze für den Sarg genommen.

6.

Er fehlte wohl — Wer aber fehlte nicht?
Mir wird's zuviel mit euerm ew'gen Tadeln.
Sagt, sollte nicht ein Dichtername adeln?
Geht über Menschen- nicht noch Dichterpflicht?

Er war ein Mann, kein jämmerlicher Wicht,
War viel zu gut für eurer Bosheit Nadeln,
Und die berechtigt, mehr zu tun als tadeln,
Hat ihm verziehn — Was soll nun eu'r Gericht?

Er hat ja auch mehr als genug gelitten,
Der Kelch ist nie bei ihm vorbeigegangen,
Mit Elend hat sein Leben angefangen,
Und ach, wie frühe hatt' er ausgestritten.

Ein ganzer Mann — ihr müßt ihn gelten lassen,
Mißachtung gibt's nicht: Lieben oder Hassen!

7.

Wir aber, die wir ihn den Unsern nennen,
Dithmarschens Söhne rühmen uns zu sein,
Gedenken ihm ein Denkmal nun zu weih'n,
Daß spätere Geschlechter auch ihn kennen.

Uns ziemt es für den Dichter zu entbrennen
Und seinem Ruhme unser Ohr zu leihn,
Zu streben nun in traulichem Verein,
Daß von dem unsrigen er nicht zu trennen.

O laßt uns unsrer Väter Schuld bezahlen;
Sie hätten leicht geöffnet ihm die Bahn,
Es ist zu spät, sie haben's nicht getan,
Sie überließen ihn den schlimmsten Qualen.

Nur eines noch ist übrig uns geblieben:
Laßt uns ihn preisen, laßt uns auch ihn lieben.









Druck von W. Clausen, Nordseebad Büsum.